
Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte

Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris

(Institut historique allemand)

Band 9 (1981)

DOI: 10.11588/fr.1981.0.50916

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

HEINZ SPROLL

NICOLAS LENGLET-DUFRESNOY: MÉTHODE POUR ÉTUDIER L'HISTOIRE (1713). EINE HISTORISCHE METHODOLOGIE ZWISCHEN DOGMATIK UND AUFGEKLÄRTEM INDIVIDUALITÄTSDENKEN

Inhaltsverzeichnis

Einleitung	557
1.0. Grundfragen und Zielsetzungen des Werks	
2.0. Hilfsdisziplinen	
2.1. Geographie	
2.2. Chronologie und Universalgeschichte	
2.3. Studium der Bräuche, Sitten und Religionen	
3.0. Die Kritik des Materials	
3.1. Historische und heuristische Vorbemerkungen	
3.2. Die Frage nach der Echtheit und Originalität des historischen Materials	
3.3. Die Frage nach der Echtheit und Originalität des primären Materials	
3.4. Die Frage nach der inneren Glaubwürdigkeit des historiographischen Materials	
3.5. Der Regelcodex zur Bestimmung der Glaubwürdigkeit von Autoren	
3.6. Ursachen der fehlerhaften Geschichtsschreibung	
3.7. Nutzen, den man aus den Ungewißheiten zieht und ihre Deutung	
3.8. Das Sittliche in der Geschichte	
4.0. Ansätze zu einer modernen Interpretation	
5.0. Qualitäten des Geschichtsschreibers und Lenglets Topik	
6.0. Lehren der Geschichte	
Zusammenfassung: Bedeutung von Lenglets Werk	582

Quellen- und Literaturverzeichnis

Quelle: Nicolas LENGLET-DUFRESNOY, *Méthode pour étudier l'histoire*, Bd. I, Paris 1735; Bd. V, Paris 1735; Bd. VI, Paris 1735; Supplement-Bd. I, Paris 1740 und 2 chronologische Tafeln, Paris 1763.

Literatur:

Hermann BENGTON, *Einführung in die Alte Geschichte*, München 1962.

Eduard BERNHEIM, *Lehrbuch der historischen Methode und der Geschichtsphilosophie*, Leipzig 1908.

Waldemar BESSON (Hg.), *Fischer-Lexikon Geschichte*, Frankfurt 1961.

Karl BRANDI, *Geschichte der Geschichtswissenschaft*, Bonn 1952.

Ahasver von BRANDT, *Werkzeug des Historikers*, Stuttgart 1958.

Ernst CASSIRER, *Die Philosophie der Aufklärung*, Tübingen 1932.

Reinhard DEEG, *Der Abbé Lenglet du Fresnoy und seine Ansicht über die historische Methode*, Leipzig (Diss. Phil.) 1923.

Johann Gustav DROYSEN, *Historik. Vorlesungen über Enzyklopädie und Methodologie der Geschichte*, hg. von Rudolf HÜBNER, München 1960.

Helène DUFRESNE, *Erudition et esprit public au XVIII^e siècle. Le bibliothécaire Hubert-Pascal Ameilhon (1730–1811)*, Paris 1962.

Eduard FUETER, *Geschichte der neueren Historiographie*, München 1936.

Erich HASSINGER, »Historische« Erkenntnis in der frühen Neuzeit, in: *HZ*, Bd. 226, München 1978, S. 89–101.

- Paul HAZARD, *La crise de la conscience européenne*, 1946, ND Paris 1961.
- Hermann HEIMPEL, *Entwurf einer deutschen Geschichte*, in: *Der Mensch in seiner Gegenwart*, Göttingen 1954.
- Reinhart KOSELLECK, *Einleitung zu: Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*, hg. von O. BRUNNER-W. CONZE-R. KOSELLECK, Stuttgart 1972, Bd. I, S. XIII–XVII.
- Werner KRAUSS, *Der Jahrhundertbegriff im 18. Jahrhundert. Geschichte und Geschichtlichkeit in der französischen Aufklärung*, in: *Ders. Studien zur deutschen und französischen Aufklärung*, Berlin 1963, S. 9–40.
- Leopold von RANKE, *Sämtliche Werke*, Bd. 46, Leipzig 1879.
- Ch. SAMARAN, *L'histoire et ses méthodes*, Paris 1961.
- Lester Abraham SEGAL, *Nicolas Lenglet Du Fresnoy (1674–1755): A study of historical criticism and methodology in early eighteenth century France*, Columbia University, Ph. D., 1968.
- Idem, *Nicolas Lenglet Du Fresnoy: tradition and change in French historiographical thought of early eighteenth century*, in: *Studies on Voltaire and the Eighteenth Century*, Bd. 98, Oxford 1972, S. 69–117.
- Ernst TROELTSCH, *Der Historismus und seine Probleme*, 1922.
- Jürgen VOSS, *Das Mittelalter im historischen Denken Frankreichs. Untersuchungen zur Geschichte des Mittelalterbegriffs und der Mittelalterbewertung von der zweiten Hälfte des 16. bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts*, München 1972.
- Idem, *Paris im Sommer 1751. Notizen zum wissenschaftlichen und religiösen Leben aus dem Reisetagebuch Andreas Lameys*, in: *Archiv für Kulturgeschichte*, Bd. 56, Köln 1974, S. 197–216.
- Hans-Ulrich WEHLER (Hg.), *Geschichte und Soziologie*, Köln 1972.
- Reinhard WITTRAM, *Das Interesse an der Geschichte. Zwölf Vorlesungen über Fragen des zeitgenössischen Geschichtsverständnisses*, Göttingen 1963.

Einleitung

Nicolas Lenglet-Dufresnoy (1674–1755) Abbé und Diplomat, unternahm viele Reisen durch Europa, nahm an der Verschwörung von Cellamare teil und wurde mehrere Male inhaftiert. Er war immer sehr auf Unabhängigkeit in seinem Leben und Denken bedacht. Unter seinem Namen und Pseudonym Gordon de Percel hinterließ er ein umfangreiches Werk, von dem hier nur genannt werden sollen: »Méthode pour étudier la géographie«, Paris 1716, »De l'usage des romans, avec une bibliothèque des romans«, 1734, »Histoire de la philosophie hermétique«, Paris 1742, »Tablettes chronologiques de l'histoire universelle«, Den Haag 1745, »Plan de l'histoire générale et particulière de la monarchie française«, Paris 1753. In Diderots *Encyclopédie* verfaßte er die Artikel »Diplôme et Diplomatie« und »Constitution de l'Empire«.¹

Seine *Méthode pour étudier l'histoire* »war lange das umfassende französische Werk«.² Sie bildete allerdings nur ein Fragment seiner Ideen, da die herrschende Zensur ihn zu Einschränkungen zwang.³ Von der mehrbändigen Ausgabe wurde jeweils eine Auflage des Bandes 1

¹ Biographische Angaben und ein Verzeichnis der Werke Lenglets bei F. RENIE, in: *Dictionnaire des lettres françaises. Le XVIII^e siècle*, Paris 1951 ff. Vgl. Jürgen Voss, *Paris im Sommer 1751. Notizen zum wissenschaftlichen und religiösen Leben aus dem Reisetagebuch Andreas Lameys*, in: *Archiv für Kulturgeschichte*, Bd. 56, 1974, S. 208 und Lester Abraham SEGAL, *Nicolas Lenglet Du Fresnoy: tradition and change in French historiographical thought of early eighteenth century*, in: *Studies on Voltaire and the Eighteenth Century*, Bd. 98, Oxford 1972, S. 73.

² Jürgen Voss, *Das Mittelalter im historischen Denken Frankreichs. Untersuchungen zur Geschichte des Mittelalterbegriffs und der Mittelalterbewertung von der zweiten Hälfte des 16. bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts*, München 1972, S. 257. Vgl. Erich HASSINGER, »Historische« Erkenntnis in der frühen Neuzeit, in: *Historische Zeitschrift*, Bd. 226, München 1978, S. 97.

³ Vgl. hierzu Hélène DUFRESNE, *Erudition et esprit public au XVIII^e siècle. Le bibliothécaire Hubert-Pascal Ameilhon (1730–1811)*, Paris 1962, S. 171 f.

(Paris 1735), des Bandes 5 (Paris 1735), des Bandes 6 (Paris 1735), des Supplementbandes 1 (Paris 1740) und der beiden chronologischen Tafeln (Paris 1763) benutzt.

Es soll versucht werden, bei den einzelnen Problemkreisen dieses Werks zu zeigen, inwieweit Lenglets methodologische Ausführungen Traditionen verhaftet waren und welche Zukunftspotentiale sie für das moderne historische Denken enthielten. Dabei wird sein philosophischer Skeptizismus nicht näher analysiert; er dient lediglich als Hintergrund für die Analyse seiner »Méthode«. Vor allem werden seine theoretischen Überlegungen, kaum aber seine praktischen historiographischen Traktate herangezogen.

1.0. Grundfragen und Zielsetzungen des Werks

Der Aufbau der »Méthode« läßt noch nicht eine Systematik im modernen Sinn erkennen. Immerhin zeigt sich ein gewisser folgerichtiger formaler Aufbau, der jedoch nur in wenigen Fällen einen materiellen Zusammenhang besitzt.

Im ersten Band reflektiert er die Grenzen, die sich der Historiker setzen muß, die Hilfsdisziplinen, die Kirchen- und Weltgeschichte.

Im fünften Band ist die Rede von den verschiedenen Quellengruppen und von den Lehren, die die Geschichte gibt. In den letzten Kapitel des Bandes schließen sich allgemeine methodologische Bemerkungen und eine Abhandlung über die Geschichtsschreibung selbst an.

Neben diesen für unsere Fragestellung relevanten Abschnitten stehen sowohl im ersten wie im fünften Band darstellende Kapitel über einzelne Völker. Eine strikte Trennung von Methodologie und Darstellung kannte Lenglet noch nicht. Im sechsten Band und in den beiden Tafelwerken erscheinen chronologische Tabellen, auf die der Autor durchgängig verweist.

Gleich zu Beginn des ersten Bands beschäftigt sich Lenglet mit einigen Grundfragen seines historischen Denkens. Sein Verständnis einer Universalgeschichte steht noch stark in der Tradition, in der die christliche Existenz in einer von Gott gelenkten Heilsgeschichte gedeutet wurde. Dabei treten bei Lenglets Argumentationen bereits säkularisierte Merkmale auf: Sein Interesse zielt auch, – wie schon bei François Baudouin –, auf außereuropäische Kulturen. Der Mensch rückt stark ins Zentrum seines Interesses: »Mit einem Wort, wir lernen Geschichte, um uns selbst in den anderen [Menschen] zu erkennen.«⁴

Seine Universalgeschichte umfaßt die europäischen Völker und die Reiche der Alten Welt, soweit sie im frühen 18. Jahrhundert bekannt waren. Dieses universalgeschichtliche Interesse war mitbedingt durch das fleißige und möglichst vollständige Sammeln von historischem Material seit der Zeit des Humanismus. Wohl sind bei Bodin schon Ansätze eines methodischen Sinns erkennbar, aber erst die Mauriner (Benediktiner Kongregation des Klosters St. Maur),⁵ die damals einzige größere Institution, die sich mit historischen Studien befaßte, unter ihnen der berühmte Jean Mabillon (1632–1707), unternahmen den Versuch, das vollständig gesammelte Material nach bestimmten, in Regeln gefaßten Kriterien zu ordnen und der historischen Erkenntnis dienstbar zu machen.⁶ Auf Grund des von ihnen aufgestellten apologetischen Axioms, daß die richtig erkannte historische Wahrheit den Dogmen nicht widersprechen könne, waren diese Studien also nicht Selbstzweck, sondern entsprangen praktischen Bedürfnissen. Lenglets erkenntnisleitendes Interesse ist dieser Apologetik adäquat: »Die Religion durch die Geschichte untermauern.«⁷

⁴ Nicolas LENGLET-DUFRESNOY, *Méthode pour étudier l'histoire*, Paris 1735, Bd. I, Kap. 1, S. 3: *En un mot, c'est apprendre à se connaître soi-même dans les autres.*

⁵ Vgl. Eduard FUETER, *Geschichte der neueren Historiographie*, München 1936³, S. 310.

⁶ Vgl. LENGLET, *ibid.* S. 5: *Savoir, c'est connaître les choses par leur principe.*

⁷ LENGLET, Bd. I, Kap. 9, S. 281: *Appuyer la religion par l'histoire.* Zur Rolle der göttlichen Vorsehung

Die humanistische Geschichtsschreibung fragte bereits nach der Echtheit ihrer meist nur sekundäres Material umfassenden Quellen, aber sie wagte »nicht die Berichte antiker Geschichtsschreiber auf ihre Richtigkeit hin zu kritisieren.« (Fueter)⁸ Bei Lenglet tauchen nicht nur Fragen nach der Originalität und der Echtheit seines Materials auf, sondern auch nach der Glaubwürdigkeit der Quellenaussagen. Die Fragen nach dem Grad der Zuverlässigkeit schränkt er jedoch ein, sobald die Bibel Gegenstand seiner historischen Überlegungen wird: Da die Bibel »dazu dient, uns in unserem Glauben zu festigen, wenn wir sie als unerschütterlich und immer dieselbe inmitten dieses beständigen Umsturzes der Zeiten und der Reiche betrachten«,⁹ gilt für ihn die These: »Je mehr man sich dem Evangelium nähert, desto mehr erhellt sich die Geschichte und desto mehr entwickelt sie sich vor unseren Augen.«¹⁰ Die einzelnen Ereignisse lassen sich dann durch das methodische Mittel des Vergleichs genauer untersuchen: »Man kann den Ablauf [der Ereignisse] nur durch Vergleiche besser kennen.«¹¹ Lenglet steht also noch ganz in der Tradition der christlichen Auffassung vom linearen Ablauf der Geschichte. Zugleich versucht er, den »Geist« der Völker und ihrer Sitten zu erfassen. In diesem Bestreben kann man, – wenn auch noch schwache – Ansätze zu einem Denken erkennen, wie es dann der Historismus im 19. Jahrhundert vertrat. Diese schon zum Individualisieren tendierende Denkweise läßt sich schon im Werk Bodins feststellen. Jede historische Individualität, die Lenglet aber noch nicht im Diltheyschen Sinn als Totalität zu verstehen versucht, müsse auf 4 Gesichtspunkte hin untersucht werden: *L'origine des Empires, les Règnes éclatans, la durée de chaque Monarchie, les causes de sa chute et de sa décadence.*

Dabei ist zu betonen, daß Lenglet über den äußerlich chronologischen Ablauf hinaus unter Ursachen noch nicht im modernen Sinn einen »violdimensionalen Wirkungszusammenhang«¹² versteht. Lenglets Geschichtsauffassung kann als antiquarisch bezeichnet werden, da sie sich »mit der Eruirung des Faktischen begnügt«.¹³

2.0. Hilfsdisziplinen

Lenglet hat unter den Hilfsdisziplinen Geographie, Chronologie und Kenntnisse der Sitten und Bräuche nicht genau das verstanden, was wir heute unter Grundwissenschaften im engeren Sinn verstehen: die Aufbereitung des Quellenmaterials. Für Lenglet haben diese 3 Disziplinen zwar ebenfalls die Funktion der modernen Grundwissenschaften, die eigentlichen Studien vorzubereiten, umfassen jedoch nicht die Lehre von den Quellen selbst. So erwähnt er auch die Lehre von den Urkunden und Münzen an einer ganz anderen Stelle, obwohl er ihnen auch die Aufgabe der *secours* beimißt.

Dagegen kommt seine Verwendung der 3 Disziplinen sehr nahe der Aufgabe der systematischen Nachbarwissenschaften für die moderne Geschichtswissenschaft: »Die Chronologie und

in der Geschichte bei Bossuet und Lenglet vgl. Lester Abraham SEGAL, Nicolas Lenglet Du Fresnoy (1674–1755): A study of historical criticism and methodology in early eighteenth century France, Columbia University, Ph. D., 1968, S. 41.

⁸ FUETER, S. 307.

⁹ LENGLET, Bd. I, Kap. 6, S. 179: *L'Histoire Sainte sert à nous affermir dans la Religion en la considérant inébranlable et toujours la même au milieu de cette révolution continuelle de temps et de gouvernements.*

¹⁰ LENGLET, Bd. I, Kap. 9, S. 269: *Plus on s'approche de l'Évangile, plus les temps sont éclairés et plus l'histoire se développe à nos yeux.*

¹¹ LENGLET, Bd. I, Kap. 6, S. 190: *On ne peut en bien connaître la suite que par une exacte comparaison.*

¹² HANS MOMMSEN, in: Waldemar BESSON (Hg.), Fischer-Lexikon Geschichte, Frankfurt 1961, S. 82.

¹³ Ibid. S. 82.

Metrologie [versuchen] das ganze jeweilige Maßgefüge zu rekonstruieren, mittels dessen die Menschen in der Vergangenheit Zeit und Raum einteilten.«¹⁴

2.1. Geographie

Die Geographie, die zu Lenglets Zeit der Geschichtsschreibung sehr nahe stand und die sich erst im 19. Jahrhundert durch naturwissenschaftliche Einflüsse verselbständigte, sei von großem Nutzen, so Lenglet, da sie den Marsch von Armeen, die Ausdehnung der Reiche, alte Handelswege sowie die Lage von Klöstern und Städten angibt. Es geht ihm also bei der Darstellung historischer Ereignisse um möglichst exakte geographische Vorstellungen.

Auch für den Politiker wie auch für den Kaufmann sei es wichtig, sich genau geographisch zu orientieren. So müsse z. B. der französische König wissen, welche Mächte an sein Reich grenzen, um so am besten einer Verklammerung zu entgehen. Lenglet führt eine Reihe von Kartenwerken an, die ihm alle untauglich erscheinen. Er schlägt vor, nach genauen Vermessungen eine große Weltkarte zu entwerfen, auf der alle Herrschaftsgebiete einzutragen sind. Dann sollten von diesen großen Gebieten einzelne Karten in einem einheitlichen Maßstab angefertigt werden.

Interessant ist, daß es Lenglet nicht nur um die Fixierung geographischer Grenzen und topographischer Begebenheiten geht, sondern er meint auch, historisches Geschehen sei klimatisch und topographisch bedingt, – ein Denken, das Lenglet von Bodin aufnimmt. In diesem Punkt greift Lenglets Auffassung der Geographie über das hinaus, was im modernen Sinn unter ihr als Grundwissenschaft verstanden wird. Sie reicht bei Lenglet bereits in den Bereich der Deutungen. Die »Géographie humaine« hat dann im 19. Jahrhundert auf diesem Verständnis aufbauen können.

Die theozentrischen Aspekte Lenglets sind auch hier nicht zu übersehen: Für ihn zeigt die Geographie Gottes Allmacht, die bewirke, daß Menschen in verschiedenen Kontinenten eines Glaubens sein könnten.

Unklar bleibt, aus welchen Quellen Lenglet seine geographischen Kenntnisse schöpft. Es ist anzunehmen, daß es sich hierbei um historiographisches Material handelt.

2.2. Chronologie und Universalgeschichte

Die Chronologie wurde 1583 in Frankreich von Justus Scaliger begründet.¹⁵ Bodin und das Kloster St. Maur entwickelten diese Hilfsdisziplin weiter, so daß Lenglet auf ihre lange Vorgeschichte zurückblicken kann.¹⁶

Immer wieder hebt er die Wichtigkeit der exakten chronologischen Fixierung der Ereignisse hervor,¹⁷ wobei er auch astronomische Überlegungen anstellt. Dabei ist ihm die Notwendigkeit einer kritischen Sichtung des Materials bewußt.¹⁸ Damit aber bringt er die Zeitvorstellungen in verschiedene historische Zusammenhänge und bietet entsprechende moderne Ansätze, wenn man sie mit dem Konzept der »modernen« Chronologie vergleicht: »Die theoretische oder

¹⁴ Armin WOLF, in: *Ibid.* S. 67.

¹⁵ Eduard BERNHEIM, *Lehrbuch der historischen Methode und der Geschichtsphilosophie*, Leipzig 1908, S. 217.

¹⁶ Vgl. BESSON, S. 67.

¹⁷ LENGLET, Bd. I, S. 129: *La première espèce de la chronologie qui est purement historique range les évènements dans les temps où l'on a lieu de croire qu'ils sont arrivés.*

¹⁸ *Ibid.* S. 135: *Le témoignage des auteurs judicieux et les observations astronomiques.*

mathematische Chronologie beschäftigt sich mit den astronomischen Verhältnissen, soweit sie sich auf die Zeitbestimmung beziehen, die historische Chronologie mit den verschiedenen in der Geschichte vorkommenden Zeitbestimmungen der Völker.¹⁹ Eine weitere wichtige Aufgabe der Chronologie für Lenglet ist es, die Fakten in ihren historischen Kontext zu stellen.²⁰ So beschäftigt er sich mit den Systemen des »hebräischen, samaritanischen und septuaginta« Textes, die die Jahre seit der Erschaffung der Welt bis Christi Geburt zählen und die Ereignisse des Alten Testaments fixieren wollen. Da die 3 Texte die Erschaffung der Welt chronologisch verschieden ansetzen, verschieben sich auch die Datierungen der einzelnen Fakten, die in den 3 Texten jeweils im Zeitschema »nach der Erschaffung der Welt« angegeben werden.

Lenglet hält nur den hebräischen Text, über dessen Überlieferungsgeschichte er allerdings nichts Gesichertes weiß, für das Original der Bibel, das aus theologisch-dogmatischen Gründen die Wahrheit sage,²¹ und stützt sich auf die dort angegebenen Datierungen der Fakten nicht nur der des AT, sondern auch der der Geschichte der Nachbarvölker der Juden.

Neben die verschiedenen Zeitsysteme, die er *Epoques* nennt und die er als willkürlich betrachtet,²² – wie z. B. die Zählung nach der Erschaffung der Welt, nach Olympiaden, ab urbe condita, nach der Flucht Mohammeds von Mekka nach Medina, – setzt er synoptisch in seinem Tafelwerk die Datierung »vor bzw. nach Christi Geburt.« Bei der Festsetzung der Daten stützt er sich auf »glaubhafte Autoren« (»Texte Hebreu«, Thukydides, Polybius, Livius).

Gemäß seinem universalgeschichtlichen Interesse legt er chronologische Tabellen an, nicht nur der einzelnen in jener Zeit bekannten Völker der Alten, Mittleren und Neueren Geschichte einschließlich Chinas, die er wieder rein chronologisch in verschiedene Periodensysteme unterteilt, sondern er führt auch die Lebensdaten der wichtigsten Gelehrten, Künstler und Politiker auf. Interessant ist auch die synchronoptische Gegenüberstellung der *Histoire Sainte* und der *Histoire Profane*, die bereits Beatus Rhenanus kannte.

Die Ausweitung des Blicks auf außereuropäische Kulturen und auf verschiedene Lebensbereiche hat auf die Geschichtsschreibung und den historischen Sinn der Aufklärung fruchtbar gewirkt. So gebrauchte Voltaire 1754 den Begriff der *Histoire universelle*.²³ In Lenglets Tafelwerk ist jedoch nirgends zu erkennen, wo er Zäsuren nach inneren Gesichtspunkten ansetzt. Ein moderner Periodenbegriff fehlt ihm also. Obwohl schon die Humanisten aus normativen Aspekten Grenzen zwischen Altertum, Mittelalter und Neuzeit abzustecken versuchten, sind in der 1. Auflage der »Méthode« keine Ansätze zu einer Periodisierung zu sehen. Noch sehr in der westlichen Tradition und mit der französischen Monarchie verwurzelt neigt Lenglet zu einer Auffassung von einer kontinuierlichen Entwicklung zwischen Mittelalter und Neuzeit, wobei unter Entwicklung hier nicht die genetische Konzeption verstanden wird, die nach inneren Wechselbeziehungen forscht und erst gegen Ende des 18. Jahrhunderts aufkam,²⁴ sondern ein mehr oder weniger willkürliches Anhäufen von Daten und Fakten.

Für Lenglet gilt, was von den Maurinern gesagt werden kann: »Zur Analyse der historischen Entwicklungen gelangten die Mauriner kaum; ihre Geschichtsschreibung blieb zumeist bei

¹⁹ BERNHEIM, S. 313.

²⁰ LENGLET, Bd. I, S. 129: *La seconde espèce de la chronologie n'est occupée qu'à des discussions qui font voir les raisons qu'on a eu de placer les faits dans un temps plutôt que dans un autre.*

²¹ Ibid., S. 112: *Peut-on s'imaginer que Dieu toujours attentif au bien de son Eglise, ait permis que le texte Sacré (Hébreu), source de notre foi, soit corrompu?*

²² LENGLET, *Tablettes chronologiques de l'Histoire Universelle, sacrée et profane, Ecclésiastique et Civile*, Bd. I, Kap. 1: *Les époques sont arbitraires et relatives.* Vgl. Werner KRAUSS, *Der Jahrhundertbegriff im 18. Jahrhundert. Geschichte und Geschichtlichkeit in der französischen Aufklärung*, in: Ders. *Studien zur deutschen und französischen Aufklärung*, Berlin 1963, S. 9–40.

²³ BESSON, S. 325.

²⁴ Vgl. Voss, *Das Mittelalter* (Vgl. Anm. 2), S. 80 und 84f. sowie BERNHEIM, S. 55.

einer rein chronologischen Zusammenstellung aller zuverlässig überlieferten Nachrichten stehen.«²⁵

2.3. Studium der Bräuche, Sitten und Religionen

Diese Teildisziplin steht bei Lenglet in etwa in dem Verhältnis zu seiner »Histoire«, wie die heutige Soziologie oder Ethnologie zur modernen Geschichtswissenschaft. Sie soll dazu beitragen, die Geschichte der Völker in ihren verschiedenen Äußerungen zu erhellen. Wie es sein universalgeschichtliches Interesse gebietet, möchte er dabei den »Geist« der Völker erkennen: »Der äußere Lauf ihres Lebens entdeckt das innere Gefüge ihres Herzens.«²⁶ Damit weist er über das traditionale, universalgeschichtliche Verständnis François Baudouins hinaus. Bemerkenswert ist, daß Lenglets Interesse auch heidnischen Religionen gilt. Dabei behauptet er, sich auf seine Gewährsmänner stützend, der Gedanke von der Vollkommenheit Gottes komme schließlich aus dem Orient. Er erwähnt auch das charismatische Legitimationsprinzip bei den Herrschern des Alten Orients. Diese Art der Herrschaft verwirft er aufs heftigste. Er trägt also noch inadäquate Normen an seinen Stoff heran. So fällt ihm auch schwer zu verstehen, daß »vernünftige Leute« Zwiebeln oder Ratten anbeteten. Er deutet dann dieses Phänomen so, daß die Heiden doch in der Natur eine »suprême divinité« geahnt haben.²⁷

3.0. Die Kritik des Materials

3.1. Historische und heuristische Vorbemerkungen

Schon die Humanisten stellten fest, daß sich verschiedene historiographische Quellen über ein Faktum widersprechen. Mit Lorenzo Valla bahnte sich eine Quellenkritik an, die nach der Echtheit des Materials fragte.

Bei Beatus Rhenanus und besonders bei Bodin lassen sich Ansätze zu einer Kritik erkennen, die nach der Glaubwürdigkeit der Geschichtsschreiber fragt, wengleich es im allgemeinen noch bis ins 17. Jahrhundert üblich war, daß eher den Autoren mit einem wohlgefälligen Stil geglaubt wurde, als solchen, die den Stilregeln der damaligen Zeit nicht so sehr entsprachen. Die Humanisten gingen davon aus, daß ein wahrer Inhalt einen guten Stil bedingt und umgekehrt.

Im 17. Jahrhundert entstand vor allem im niederländisch-französischen Gebiet aus juristischen Streitigkeiten eine Richtung, die behauptete, »angesichts der Unzuverlässigkeit der Überlieferung lasse sich überhaupt keine sichere Kenntnis von der Vergangenheit gewinnen.«²⁸ Diese Hyperkritik fand dann in dem Satz Bernard de Bovyer de Fontenelle (1687–1757) ihren sinnfälligen Ausdruck: *L'histoire n'est qu'une fable convenue*.²⁹

Da die historische Kritik der damaligen Zeit noch praktisch-rechtlichen Zwecken diene, bestritt der Jesuitenpater Daniel Papebroch (1628–1714) Privilegien der Benediktiner, worauf Mabillon mit seinem Werk »De re diplomatica« antwortete.

Mabillon sprang mit diesem Werk aus der Tradition, die weitgehend nur historiographische Quellen kannte, indem er sich auf primäres Material und hier vornehmlich auf Urkunden

²⁵ HORST RABE, in: BESSON, S. 231.

²⁶ LENGLET, Bd. I, S. 78: *Le cours extérieur de leur vie [des peuples] découvre les replis de leur coeur*.

²⁷ LENGLET, Bd. I, Kap. 3, S. 93.

²⁸ BERNHEIM, S. 197. Vgl. SEGAL, Tradition and Change (Vgl. Anm. 1), S. 100–102.

²⁹ Zitiert nach BERNHEIM, S. 197.

stützte. Seine Begründung der Paläographie, Diplomatik und Sphragistik »läuft nicht ganz zufällig mit dem Aufkommen der exakten Naturwissenschaften zeitlich gleich.« (Largiadèr)³⁰

Lenglet hat die richtungsweisende Methode des Benediktiners Mabillon erkannt. Trotzdem wertet er das primäre Quellenmaterial noch nicht so stark, wie es die moderne Geschichtswissenschaft tut. Für ihn bestand noch nicht der Grundsatz, der Historiker müsse »forschend verstehen« (Droysen), sondern er stand noch stark in der Tradition, in der die Historia als literarisches Genus verstanden wurde.

Erkenntnis schöpft Lenglet hauptsächlich aus seinen historiographischen Quellen. Nirgends unterzieht er die Urkunden einer Kritik, die nach den hinter den Quellen stehenden historischen Verhältnissen fragt.

Erst zu Beginn des 19. Jahrhunderts traten mit der Geschichtsschreibung Niebuhrs und Rankes die darstellenden Quellen hinter das primäre Material zurück. Damit ergab sich die Möglichkeit zu einer konstruktiven Kritik, die die noch bei Lenglet überwiegende destruktive Kritik endgültig ablöste.

Im folgenden wird erörtert, inwieweit Lenglets Kritik der modernen äußeren und inneren Kritik nahe kommt.

Im Aufbau von Lenglets Werk ist keine scharfe Trennung zwischen äußerer und innerer Kritik und zwischen primären und sekundären Quellen anzutreffen. Laufen wir also nicht Gefahr, inadäquate Kategorien der »Méthode« aufzuzwingen?

Diese Unterscheidung liegt implizit seinem Werk zugrunde, da er gerade seine Primärquellen einer äußeren, seine Sekundärquellen einer inneren und äußeren Kritik unterwirft.

Bei der äußeren Kritik soll zuerst das historiographische Material besprochen werden und dann erst das primäre, um den Fortschritt in Methode und Systematik hervortreten zu lassen. Eine Art innerer Kritik stellt er nur bei seinen Sekundärquellen an, da er deren Glaubwürdigkeit skeptisch gegenübersteht.

Im Anschluß daran soll noch versucht werden, Lenglets Ansätze zu einer Interpretation zu eruieren.

3.2. Die Frage nach der Echtheit und Originalität des historiographischen Materials

Gleich zu Beginn seiner Überlegungen schließt Lenglet die Bibel von jeglicher Kritik aus: »Die Bibel besitzt eine ganz andere Art von Gewißheit als die Profangeschichte. Da sie von einer göttlichen Autorität stammt, ist sie sozusagen unfehlbar.«³¹

Die Frage nach der Echtheit stellt sich Lenglet bei der Besprechung der Chroniken und der mittelalterlichen Universalgeschichten. Ganz generell mißtraut er diesen Quellengattungen: »Mit Ausnahme von 5 oder 6 ursprünglichen Autoren sind die Chronisten servile Kopisten oder ungenaue Sammler.«³² Für die Kritik der Echtheit des darstellenden Materials bietet er eine einfache Regel an: »Die Editionen oder die Handschriften, die den geringsten Umfang haben, gelten im Allgemeinen als Originale und verdienen dadurch mehr an Glaubwürdigkeit und an Autorität.«³³

Im Laufe der Zeit sei den Originaltexten immer mehr hinzugefügt worden. So habe man die Werke von Isodor von Sevilla und Otto von Freising nachträglich aufgebläht. Den Nachweis dieser Behauptung bringt er allerdings nirgends. Zwar zieht er die Möglichkeit in Erwägung,

³⁰ Zitiert nach BESSON, S. 67. Vgl. SEGAL, Tradition and change, S. 100–102.

³¹ LENGLET, Supplement-Bd. I, II^e. Discours, S. 17. Vgl. SEGAL, Tradition and change, S. 72–73 und 81.

³² LENGLET, Bd. I, S. 143.

³³ Ibid., S. 150: *Les éditions où les manuscrits les moins amples passent communément pour originaux et méritent par-là plus de croyance et d'autorité.*

daß Originale im Lauf ihrer Überlieferungsgeschichte Zusätze erfahren konnten. Doch findet man bei ihm noch nirgends die präzise Frage, die Droysen in seiner Historik über die Kritik des Früheren und des Späteren stellt: »Es fragt sich, ob das Material noch unverändert das ist, was es ursprünglich war und sein wollte, oder welche Veränderungen an demselben zu erkennen und außer Rechnung zu stellen sind.«³⁴

Bei den Quellengattungen der Memoiren und der Briefe treten bei Lenglet nirgends Ansätze zu einer äußeren Kritik auf. Dagegen beschäftigt er sich mit dem Problem des verlorengegangenen Materials: »Die Zeit ist den Werken gerecht. Sie hat uns nur diejenigen überliefert, die verdienen, gelesen zu werden. Die anderen gehen unter.«³⁵ Er meint in diesem Fall, nur Werke mit einer inneren Glaubwürdigkeit seien bis in seine Zeit überliefert worden. Warum beschäftigt er sich aber so mit der inneren *Vérité* und *Certitude* seiner historiographischen Quellen? (Vgl. Kap. 3.4.) Zudem meint er einige Seiten weiter: »Man soll kein Faktum leugnen, wenn die Geschichtsschreiber die uns aus dieser Zeit überliefert sind, nichts von dem fraglichen Faktum berichtet haben. Man kann glauben, daß es vielleicht einige Geschichtsschreiber gibt, die wir noch nicht kennen, aber die schon über das fragliche Faktum geschrieben haben.«³⁶ Bei diesem Widerspruch zeigt sich der schon erwähnte Mangel an Systematik, welche erst die modernen Methodologien des 19. und 20. Jahrhunderts entwickelt hat.

Es sind auch noch keine Ansätze einer Interpretation der Quellenlage bei Lenglet vorhanden: So werden z. B. aus dem Mangel an Quellen in bestimmten Zeiten Schlüsse auf damalige Verhältnisse gezogen.

Erst im fünften Band stellt er sich exakt die Frage nach der Echtheit: Stammt »ein Buch von dem Autor, dessen Namen es trägt«?³⁷ Er versucht also zu bestimmen, in welchem Verhältnis das noch vorliegende Material zu den Intentionen steht, von denen es Zeugnis gibt,³⁸ denn er betitelt das entsprechende Kapitel mit »Regeln für die Sichtung historischer Fakten.«³⁹ Für ihn ist ein Werk dann gefälscht, wenn »besondere Umstände«⁴⁰ bei einem von einer Quelle berichteten Faktum vorliegen. »Allgemeine Umstände sind solche, die sich in vielen Fakten vorfinden und die eher für die Wahrheit [im Sinne von Echtheit] als für eine Fälschung sprechen.«⁴¹

Lenglet meint nach dieser Regel generell, eine Quelle sei immer dann echt, wenn sie den Namen des Autors dauernd getragen habe, da dies ein allgemeiner Umstand sei. Er bedenkt offenbar nicht, daß schon bei der Entstehung eines Werkes der Name des Autors gefälscht werden konnte.

Im Kapitel 60 seines fünften Bandes kommt er den Methoden sehr nahe, die Bernheim dargestellt hat.⁴² Hier geht es Lenglet um die Feststellung untergeschobener Sätze oder gar Schriften in einem Werk. Dazu stellt er einige Regeln auf: »Ein Werk ist dann unterschoben

³⁴ Johann Gustav DROYSEN, *Historik. Vorlesungen über Enzyklopädie und Methodologie der Geschichte*, hg. von Rudolf HÜBNER, München 1960, S. 115.

³⁵ LENGLET, Bd. V, S. 340: *Le temps fait rendre justice aux ouvrages et qu'il n'a presque laissé passer jusqu'à nos jours que ceux qui méritaient d'être lus. Les autres s'évanouissent.* Vgl. SEGAL, *Tradition and change*, S. 100–111.

³⁶ *Ibid.*, S. 394: *Ne pas rejeter un fait, parce que les Ecrivains qui nous restent de ces mêmes temps n'en ont pas fait mention, on peut faire croire qu'il y en a peut être qui nous sont encore inconnus, qui en ont parlé.*

³⁷ *Ibid.*, S. 386: *Est-ce qu'un livre vient de cet auteur, dont il a toujours le nom?*

³⁸ Vgl. DROYSEN, § 29, S. 336.

³⁹ LENGLET, Bd. V, S. 378: *Règles pour le discernement des faits historiques.*

⁴⁰ *Ibid.*, S. 386: *J'appelle circonstances particulières celles qui se trouvent rarement accompagnées de la vérité.*

⁴¹ *Ibid.*, S. 386: *J'appelle circonstances communes celles qui se rencontrent en beaucoup de faits et qui se trouvent plus souvent jointes à la vérité qu'à la fausseté.*

⁴² BERNHEIM, S. 39.

oder es ist nicht aus der Zeit, in der es vorgibt, geschrieben zu sein, wenn darin Personen erwähnt werden, die erst viel später gelebt haben . . . oder wenn in dem unterschobenen Text eine Lehre geprüft oder erörtert wird, die erst in der Folgezeit klar ausgedrückt wurde.«⁴³ Außerdem macht Lenglet auch auf den Stilvergleich aufmerksam: »Diese Regel betrachtet hauptsächlich Stil und Methode der Werke, z. B. wenn man beim Vergleich eines zweifelhaften Werkes mit einem echten Werk zwischen den beiden einen ganz entgegengesetzten Stil bemerkt oder Termini und Sprechweisen, die erst in den späteren Jahrhunderten üblich waren.«⁴⁴

Dieser Methode des Stilvergleichs fügt er noch hinzu: »Ein Fälscher kann nicht so gut den Satz und die Wendung eines Geschichtsschreibers nachahmen, ohne den Charakter seines Jahrhunderts durchschimmern zu lassen.«⁴⁵

Drei besondere Schwierigkeiten arbeitet Lenglet bei der Bestimmung von untergeschobenen Schriften heraus:

»1. Wenn wir keine anderen Werke von der Person besitzen, unter deren Namen dieses untergeschobene Werk läuft.

2. Wenn es eine ziemlich große Ähnlichkeit des Stils gibt, so daß man den Unterschied nicht erkennen kann.

3. Wenn die Schrift, die man als untergeschoben betrachtet, nicht so groß ist, daß man Geist und Charakter des Autors erkennen kann.«⁴⁶

Dafür glaubt er 3 Lösungen gefunden zu haben: Zu 1. »Man muß Stil und Charakter eines jeden Jahrhunderts beurteilen. Ferner ist zu prüfen, ob es bei der betreffenden Schrift nicht Termini gibt, die erst viel später verwendet wurden, wie das die Worte ›Papst‹, ›Eure Heiligkeit‹ etc. sein könnten.«

Zu 2. »Die Stilunterscheidung ist nicht immer eine zuverlässige Regel. Man sollte mit dieser mit größter Vorsicht umgehen.«⁴⁷ Für die 3. Schwierigkeit schlägt er die 1. Lösung vor.

Lenglet wußte offenbar, daß es noch bis in sein Jahrhundert hinein kaum einen individuellen persönlichen Stil gab. Deshalb empfiehlt er äußerste Vorsicht im Umgang mit dem Stilvergleich, wenn die untergeschobene Schrift aus demselben Jahrhundert stammt wie das Original.

Außer dem paläographischen Vergleich hat Lenglet alle auch heute noch geläufigen Kriterien zusammengestellt. Selbst ein Ansatz einer Kritik des Früheren und des Späteren läßt sich erkennen: Man solle die Schriften, die man den Aposteln zuschreibt als untergeschoben betrachten, wenn sie in dem Jahrhundert oder in dem folgenden, in dem sie angeblich geschrieben wurden, unbekannt waren.⁴⁸

Immerhin beschäftigt sich Lenglet wenigstens ein Mal mit äußeren Kriterien der Bibel.

Die These, die sich auf die Autorität der Kirchenväter beruft, zeigt seine teilweise noch vorhandene Autoritätsgläubigkeit:

⁴³ LENGLET, Bd. V, S. 404: *Un ouvrage est supposé, ou du moins il n'est pas du temps, dans lequel on dit qu'il a été écrit, lorsque il est parlé de personnes qui ont vécu beaucoup après . . . ou enfin lorsqu'on y examine et qu'on y discute avec soin une doctrine qui n'a été clairement expliquée que dans la suite.*

⁴⁴ Ibid., S. 410: *Cette règle qui fait connaître ces suppositions regarde principalement le style et la méthode des ouvrages; par exemple, si par la comparaison qui se fait d'un ouvrage douteux avec un ouvrage incontestable, on remarque entre l'un et l'autre un style et une méthode entièrement opposés ou des termes qui n'ont été en usage que dans les siècles postérieurs.*

⁴⁵ Ibid., S. 410: *Un imposteur ne peut pas si bien imiter la phrase et le tour d'un écrivain qu'il ne laisse apercevoir le caractère de son siècle dans le temps qu'il veut se vêtir.*

⁴⁶ LENGLET, Bd. V, Kap. 60, 5. Regel.

⁴⁷ Vgl. Anm. 46.

⁴⁸ LENGLET, Bd. V, S. 402: *On doit regarder comme supposé ou du moins comme douteux les écrits qu'on attribue aux Apôtres, quand ils sont inconnus dans le siècle, où l'on dit qu'ils ont été faits, ou dans ceux qui suivirent immédiatement.*

»Man soll ein Werk als untergeschoben betrachten, wenn die Kirchenväter es selbst als solches angesehen haben.«⁴⁹

Lenglet bespricht anschließend gefälschte Heiligenviten und stellt 3 Regeln auf, um solche Fälschungen zu erkennen: Sie liegen dann vor, »1. wenn man in einigen Redewendungen oder einigen Handschriften dieses Werks Zusätze oder Streichungen findet, die man nicht in den Originalen oder anderen Abschriften vorfindet.

2. wenn dieselben Werke von zeitgenössischen Schriftstellern mehreren Autoren zugesprochen wurden,

3. wenn man in diesen Werken eine völlig andere Lehre findet, als die, die man sonst bei den entsprechenden Autoren vorfindet.«⁵⁰ Sicherlich in Anlehnung an Mabillon hat Lenglet bei der Ermittlung echter Quellen doch schon mit scharfem Blick die Fälschungen auf dem Gebiet der Heiligenviten durchschaut.⁵¹ Er hat dagegen nicht nur starke Zweifel gehegt, sondern versucht, mit Hilfe von Regeln den für die Entwicklung der historischen Kritik so fruchtbaren Beweis entsprechender Echtheit oder Fälschung zu bringen.

Im Vergleich mit modernen Methodologien muß man sagen, daß Lenglet bereits schon das wichtige heuristische Mittel des Vergleichs gekannt hat, das heute einen großen methodischen Wert besitzt.

So vergleicht Lenglet verdächtige Schriften mit als echt erwiesenen nach Form (Regel 1) und Inhalt (Regel 3) und mit dem Urteil der Zeitgenossen (Regel 2).

Dagegen hat Lenglet nirgends bei diesen Quellengruppen explizit erörtert wie: Die Bestimmung der Entstehungszeit, des Entstehungsortes und Bestimmung des Autors und seiner Intentionen.

Diese drei Punkte werden jedoch in dem oben erörterten implizit vorausgesetzt. Weiter unten wird besprochen, inwieweit Lenglet auch in gefälschten Quellen einen Wert sieht.

3.3. Die Frage nach der Echtheit und Originalität des primären Materials

Wie schon erwähnt, hat Lenglet nirgends einen Unterschied zwischen primärem und sekundärem Material gemacht. Er selbst hat auch nie von der Verwendung einer sekundären Quelle als primäre bzw. umgekehrt gesprochen. Diese Schärfung finden wir erst im 19. Jahrhundert mit dem Aufkommen einer Interpretation des »forschenden Verstehens.«

Im folgenden geht Lenglet neue Wege, indem er sich an die Kritik des primären Materials Mabillons anlehnt.

Die folgenden Quellengruppen nennt Lenglet *2 secours*, was deutlich an den modernen Begriff der Hilfswissenschaften erinnert, »deren Gegenstand alle Spuren von den menschlichen Handlungen und Verhältnissen«⁵² sind. Er bezeichnet die Sichtung und Aufbereitung dieses Materials bereits also als »Hilfsdisziplin.«

Ich habe diese Disziplinen deswegen nicht mit den Hilfs- (oder Grund-)wissenschaften Geographie, Chronologie und Kenntnis der Sitten und Religionen besprochen, um hier bei der Behandlung von Lenglets Kritik die Bedeutung der Erkenntnis des Quellenwerts des primären Materials bei Mabillon und Lenglet deutlich werden zu lassen. Zudem erwähnt er diese Quellen zusammen im fünften Band.

⁴⁹ Ibid., S. 403: *On doit regarder un ouvrage comme douteux ou comme supposé, quand les Pères des premiers siècles l'ont regardé eux-mêmes comme supposé ou comme douteux.*

⁵⁰ Ibid., S. 414.

⁵¹ Vgl. BERNHEIM, S. 369.

⁵² BESSON, S. 65.

Bei den Friedensverträgen bemängelt Lenglet, daß Kopisten oft die Vertragstexte gefälscht hätten. Um das Original herauszufinden, sei es sehr wichtig, die genaue Datierung des Vertrags zu ermitteln.⁵³

Den zentralen Abschnitt über die Primärquellen nehmen die Urkunden an. Über ihre methodische Bedeutung schreibt Lenglet: »Die Urkunden sind für die Geschichte des Mittelalters unendlich notwendiger als die Werke, die wir bisher besprochen haben [das historiographische Material]. Sie dienen uns gewöhnlich dazu, die Chronologie der Fürsten klarzustellen, unter denen sie angefertigt wurden. Da sie, wie angenommen wird, Originale sind und überhaupt nicht durch viele Hände gegangen sind, hat man Grund genug zu denken, daß sie weniger gefälscht sind als die Werke, von denen es eine große Zahl von Abschriften gibt. Sie [die Urkunden] sind sehr nützlich für die Klarstellung mehrerer Fakten.«⁵⁴

Die These Lenglets, den Urkunden komme ein bedeutend höherer Quellenwert zu als dem historiographischen Material, dürfte, hauptsächlich, was die Echtheit betrifft, die moderne Diplomatik wohl kaum unbestritten lassen. Im 19. Jahrhundert wurde durch entsprechende Forschungen festgestellt, daß »Urkunden vielleicht noch mehr durchsetzt sind von Fälschungen«⁵⁵ als das übrige Material. Lenglets Mangel an innerer Kritik läßt ihn auch die in den Urkunden bezeugten Fakten zu unkritisch annehmen. Seine Behauptung von der häufiger anzutreffenden Echtheit des Urkundenmaterials, die er übrigens anschließend durch seine Regeln zur Echtheitsprüfung relativiert, ist vor dem Hintergrund des Streits der Jesuiten und der Benediktiner zu verstehen: Wie schon kurz erwähnt, griff 1675 der Jesuit Papebroch, der selbst mit Jean Bolland an der Edition der »Acta Sanctorum« 1643 ff. beteiligt war, die Urkunden von St. Denis an. Diese hatten die Benediktiner in den »Acta Sanctorum Ordinis Sancti Benedicti« 1648 benutzt. Aus Gründen innerer Rivalität zwischen den Orden bestritt Papebroch die in den »Acta Sanctorum Ordinis Sancti Benedicti« bezeugten Privilegien der Benediktiner, ohne einen exakten Beweis der Fälschung zu erbringen.

Der Benediktiner Mabillon antwortete 1681 auf die Hyperkritik der Jesuiten mit seinem Werk »De re diplomatica libri VI«, »mit dem er als erster in dieses Feld Licht und System brachte.«⁵⁶

Zwar waren gleichzeitig bei ähnlichen praktischen Fällen kleinere Werke über gewisse Normen zur Prüfung der Echtheit von Urkunden entstanden, so z. B. die Schrift von Hermann Conring (1606–1681) »Censura diplomatis, quod Ludovico imperatori fert acceptum coenobium Lindaviense« (1672), aber sie konnten sich nicht mit der Stofffülle und Systematik Mabillons messen.

Lenglet berichtet von diesem Streit und lobt die »De re diplomatica«, der er sich anschließt.⁵⁷

Lenglet unterscheidet 2 Arten der Fälschung von Urkunden:

Die *Chartes supposées* und die *Chartes falsifiées*,⁵⁸ – also fingierte Originalurkunden (»Scheinoriginale«) und falsch kopierte Urkunden. Gemessen an der Methodenlehre Bernheims hat Lenglet 2 wichtige Fälle der Fälschung festgestellt.⁵⁹ Jedoch waren seine Differenzierungen

⁵³ LENGLET, Bd. V, S. 259.

⁵⁴ Ibid., S. 274: *Les Chartes sont dans l'histoire du moyen-âge infiniment plus nécessaires que les ouvrages, dont nous venons de parler. Elles servent ordinairement à rectifier la Chronologie des Princes, sous lesquelles elles ont été faites; parce qu'étant comme on croit, originales et n'ayant point passées par beaucoup de mains, on a lieu de penser qu'elles sont moins falsifiées que les ouvrages dont il s'est répandu un grand nombre de copies: elles ne sont pas même inutiles pour l'explication de plusieurs faits historiques.* Vgl. Voss, Das Mittelalter (wie Anm. 2), S. 258, Anm. 191.

⁵⁵ BERNHEIM, S. 338.

⁵⁶ DROYSEN, (wie Anm. 34), S. 109.

⁵⁷ LENGLET, Bd. V, S. 288 ff.

⁵⁸ Ibid., S. 277 ff.

⁵⁹ Vgl. BERNHEIM, S. 338 ff.

nicht scharf genug, um häufig auftretende Fälschungen zu erkennen, die darin bestanden, daß sich Urkunden als Kopien angeblicher Originale ausgaben. Um nun die Fälschungen zu überprüfen, stellt Lenglet einen Regelcodex auf, der 8 Punkte umfaßt und in dem schon zum Teil bei der Kritik des sekundären Materials erwähnte Regeln auftauchen. Jedoch ist dort nirgends die Präzision und Systematik anzutreffen, wie hier bei der für den Beginn des 18. Jahrhunderts richtungsweisenden Kritik des primären Materials.

Bei den Scheinoriginalen verweist Lenglet auf den uns bekannten Stilvergleich zwischen dem angeblichen Original und den Schriftstücken, »die unbestreitbar von denjenigen sind, welchen man diese verdächtigen Urkunden zuschreibt oder wenigstens mit anderen desselben Jahrhunderts.«⁶⁰

Den Versuch einer Rekonstruktion der Vorlage des Scheinoriginals unternimmt jedoch Lenglet nirgends. Bei den falsch kopierten Urkunden müsse man feststellen, daß sie von älteren (Originalen) kopiert wurden.⁶¹ Er schlägt dabei folgende Methode vor: »Denn die Kopisten fügten das dem Originaltext hinzu, was ihrem Interesse entsprach. Ihre Fälschung kann nur so nachgewiesen werden, daß die verdächtigen Kopien mit dem Original verglichen werden, sofern letzteres noch existiert. Sonst müßte der Nachweis der Fälschung mittels anderer späterer vom selben Original abstammenden Urkunden geschehen, die dann den fraglichen Urkunden widersprechen müßten.«⁶²

Sein Regelcodex umfaßt, wie bereits erwähnt, 8 Kriterien:⁶³

Bei dem Vergleich der Texte müsse auf die Schrift (Punkt 1) und auf bestimmte Formeln und Redewendungen (Punkt 2) geachtet werden, die von Zeit zu Zeit wechselten.⁶⁴ Ganz besonders sei auf die Datierung (Punkt 4) mit Unterschrift (Punkt 6) zu achten, da es häufig vorkomme, daß mit Namen von Leuten unterschrieben wurde, die bereits tot waren oder noch nicht auf der Welt waren. Dann sei auch wichtig der Siegelvergleich zwischen eindeutig echten und in Frage gestellten sowie gefälschten Schriftstücken (Punkt 7). Zu achten sei des weiteren noch auf die Beschaffenheit der Pergamente (Punkt 8).

⁶⁰ LENGLET, Bd. V, S. 278: *Une règle qui sert à reconnaître la première espèce de supposition consiste dans le parallèle qu'on doit faire du style et de l'esprit de cette Charte, avec celles qui sont incontestablement de ceux à qui on l'attribue, ou du moins avec d'autres du même siècle.*

⁶¹ Ibid., S. 278: *Il n'y a pas de moyens plus sûrs pour vérifier la seconde espèce de suppositions que de montrer que ces Chartes supposées ont été copiées sur d'autres plus anciennes.*

⁶² Ibid., S. 277: *On ne peut vérifier leur falsification que par les Chartes originales, quand elles sont encore en nature ou par d'autres Privilèges postérieurs, opposés à ceux contre lesquels on a quelques préjugés.*

⁶³ LENGLET, Bd. V, S. 291–294: *Les huit règles:*

- I° *Il faut avoir des Titres authentiques . . . et s'en servir pour les comparer avec ceux dont on a lieu de douter. . . . Car les écritures varient également en différens siècles et en différens Pays.*
- II° *Il faut examiner la différence ou la conformité de style d'une pièce à l'autre, savoir de quelle manière les Princes ont commencé et fini leurs lettres. . . . Car toutes ces choses n'ont pas été les mêmes dans les différens temps et dans les différens lieux.*
- III° *Remarquer la date des Actes ou des Lettres . . . Un faussaire se sert ordinairement des dates reçues de son temps pour marquer des siècles antérieurs au sien.*
- IV° *Faire attention à la Chronologie et aux souscriptions; car il arrive quelquefois qu'on y fait signer des personnes déjà mortes ou qui ne sont pas encore nées.*
- V° *Il faut les comparer avec l'histoire certaine du temps . . .*
- VI° *Confronter les signatures véritables des Princes et des particuliers avec celles qui sont douteuses.*
- VII° *Examiner les Sceaux, s'ils ne sont point altérés, s'ils ne sont point transportés d'un texte véritable à une pièce fausse ou douteuse.*
- VIII° *Examiner la nature du parchemin; s'il n'a pas des caractères de nouveauté ou d'altération; car comme on a trouvé moyen d'effacer les écritures, on s'est servi quelquefois de cette ruse pour subsister en la place d'un titre peu important des Actes essentiels et de conséquences.*

⁶⁴ Vgl. BESSON, S. 70–71.

Ferner sei zu untersuchen, ob einige Sätze ausradiert und durch andere ersetzt worden seien (heute »Verunechtung« genannt).⁶⁵ Auch aus der Gegenüberstellung der betreffenden Urkunde mit der jeweiligen schon erschlossenen Geschichte ließen sich leicht Fälschungen entdecken (Punkt 5).

Man sieht: Der Weg von diesen noch heute gültigen Regeln zu einer noch weiteren Differenzierung der Kriterien und der Methode im 19. Jahrhundert, vor allem durch Theodor von Sickel (1826–1908) und durch Julius von Ficker (1828–1902) war nicht mehr all zu weit. Es wurde dann hauptsächlich noch die Methode der Quellenanalyse ausgebaut, deren Aufgabe es ist, »an dem Text die Verwandtschaftsverhältnisse der verschiedenen Handschriften zu erkennen.«⁶⁶

Dazu werden heute sogenannte Stammbäume aufgestellt, die nachweisen, welche Beziehungen die Quellen unter sich haben, und welche Quelle aus welcher schöpft. Ansätze sind, – wie wir gesehen haben, – doch bei Lenglet da, denn ihn interessiert die Überlieferungsgeschichte einer Urkunde.

Auch zeigt sich bei Lenglet die Rezeption einer Paläographie (Punkt 6) und einer Sphragistik (Punkt 7), die Mabillon begründet hat.

Zudem »hat sich der alte Kanon der Hilfswissenschaften aus dem 18. Jahrhundert grundsätzlich wenig geändert.«⁶⁷

Bei Lenglet geht es mehr um ein historisches Interesse an diesen Disziplinen als bei Mabillon. Jedoch erst zu Beginn des 19. Jahrhunderts erhielten sie einen neuen Sinn: »Statt des juristischen Nachweises dienen sie seitdem historischer Erkenntnis.«⁶⁸ Somit ist Lenglets Urkundenlehre der Abschnitt in seinem Werk, der der modernen Methodologie am nächsten kommt. Im folgenden Kapitel beschäftigt er sich mit Inschriften und Münzen. Antike Inschriften wurden bereits seit der Zeit des Humanismus gesammelt. Cyriacus von Ancona (1391–1450) gilt als Vater der Epigraphik. Erst im 19. Jahrhundert begann die systematische Publikation in großen Corpora mit August Boeck (1785–1867) und Theodor Mommsen (1817–1903).

Auch das Sammeln von Münzen hatte seine Geburtsstunde in der Zeit des Humanismus. Dabei kann jedoch nicht von einer wissenschaftlichen Durchdringung des Materials die Rede sein, sondern mehr von einer »Münzbelustigung«. Zu den großen Sammlern jener Zeit gehörte auch Cosimo de Medici (1398–1464), der ein Münzkabinett anlegte. Erst im 18. Jahrhundert begann dann eine eher wissenschaftliche Beschäftigung mit diesen beiden Quellengruppen.⁶⁹ Lenglet bemüht sich auch hier um Kriterien, um das vielfältige Material zu sichten und um Echtes vom Falschen zu unterscheiden. Dabei stützt er sich ebenfalls auf die Arbeiten Mabillons.⁷⁰

Dieser berichtet, daß sich die Spanier an Papst Urban VIII. wandten, um Ablässe zu erlangen. Als Grund gaben sie das Patronat eines gewissen heiligen Viar an, wobei die Inschrift des angeblichen Heiligen vorgezeigt wurde. Kritische Überlegungen hatten dann, so Mabillon, zu der Feststellung geführt, daß es sich bei dieser Inschrift nicht um einen Heiligen handelte, sondern um einen römischen Beamten, der die Straßenverwaltung unter sich hatte. Der ganze Wortlaut PRAEFECTUS VIAR(UM) war nicht mehr erhalten. Auch hier war juristisch-theologisches Gezänk der Auslöser historischer Forschung.

⁶⁵ Ibid., S. 71.

⁶⁶ BERNHEIM, S. 453.

⁶⁷ Armin WOLF, in: BESSON, S. 68. Vgl. Ahasver von BRANDT, *Werkzeug des Historikers*, Stuttgart 1958.

⁶⁸ Armin WOLF, in: BESSON, S. 67–68.

⁶⁹ Vgl. *ibid.*, S. 71–72.

⁷⁰ LENGLET, Bd. V, S. 300.

Nach Lenglet müssen die Inschriften und Münzen exakt datiert und lokalisiert werden. Er widerlegt die These, daß ein 1622 in Montauban gefundener Degen mit der Inschrift: »UTRIQUE NOMEN PEPERI; ET MAGNO ALEXANDRO; ET MAXIMO CAESARI« und auf der Rückseite »NEC VIS HERCULE ME TENUIT UNQUAM; DUM CONSTANTINI MAGNI FIRMAREM IMPERIUM« wirklich durch die Hände der besagten Persönlichkeiten ging. Lenglet weist auf die gothische Inschrift hin und verweist den Degen ins frühe 14. Jahrhundert.⁷¹

Auch hier unternimmt Lenglet wieder einen bedeutenden Schritt in Richtung auf die Entwicklung der historischen Kritik. Er deutet die Inschriften mehr symbolisch. Für die damalige Zeit nimmt er eine ähnlich kritische Stellung gegenüber den Münzen ein, wenn er feststellt, »daß es noch mehr gefälschte Münzen als gefälschte Inschriften«⁷² gibt. Zur Bestimmung ihrer Echtheit stellt er eine Regel auf: »Man hat noch nie 2 Münzen mit derselben Prägung gesehen. Sobald man 2 Münzen findet, die aus demselben Prägestock abzustammen scheinen, muß man annehmen, daß eine gefälscht ist.«⁷³ Außerdem müsse man die Aussagen von Münzen mit zuverlässigen historiographischen Quellen vergleichen. Analog verfährt er bei der Analyse von Inschriften, so z. B. der des Titus-Bogens, die aussagt, daß vor Titus Jerusalem noch nie erobert wurde. Dies treffe nicht zu, meint Lenglet, denn Cicero schreibe, daß schon Pompeius Jerusalem erobert habe. Wenn auch das von Lenglet genannte Kriterium zur Unterscheidung der Echtheit für eine moderne Quellenkritik der Inschriften und Münzen nicht ausreicht, so zeigen sich doch auch hier bei ihm schon fruchtbare Ansätze zu einer Kritik der Echtheit.

Erst im 19. Jahrhundert wurden dann die Methoden der Numismatik sowohl äußerer (Wägen, Bestimmung des Goldwerts u. a.) wie auch innerer Art (Interpretation des Münzbildes nach Fundort und Häufigkeit) entwickelt, die für die moderne Sozial- und Wirtschaftsgeschichte eine große Bedeutung haben.

3.4. Die Frage nach der inneren Glaubwürdigkeit des historiographischen Materials

Lenglet zitiert in seinem Werk, dem er eine ausführliche Bibliographie raisonnée seiner benutzten Autoren beifügt, verschiedene Geschichtsschreiber wörtlich (die ausländischen in Übersetzungen) und verweist auf die entsprechenden benutzten Texte.

An der Zuverlässigkeit der Quellen primärer Art hegt er keinen Zweifel, mit Ausnahme der schon aufgezeigten Inschriften. Man kann sagen, daß er sie im Sinne Bernheims bereits »als Spuren der Begebenheiten selbst [ansah], die die Tatsächlichkeit der Vorgänge unmittelbar durch ihre Existenz beweisen.«⁷⁴ Lenglet schreibt selbst über seine Primärquellen: »Es ist sehr vorteilhaft, Quellen zu suchen, deren Zeugniswert um so gesicherter ist, je unmittelbarer sie von den Begebenheiten stammen, die sich bei ihnen zu erkennen geben.«⁷⁵

Erst im 19. Jahrhundert setzte im Zuge des »forschenden Verstehens« eine innere Kritik des primären Materials ein, zumal erkannt wurde, daß je nach Fragestellung historiographische Quellen auch als Primärquellen und primäres Material auch als Sekundärquellen verwendet werden können.⁷⁶ Dies unternimmt auch Lenglet bereits bei der Analyse der Inschriften.

⁷¹ Ibid., S. 305.

⁷² Ibid., S. 304.

⁷³ Ibid., S. 298: *Il ne s'en est jamais, dit-on, deux frappées au même coin. Aussitôt qu'on trouve deux Médailles qui paraissent avoir été faites dans la même matrice, on doit croire que l'une des deux est fausse.*

⁷⁴ BERNHEIM, S. 465.

⁷⁵ LENGLET, Bd. V, S. 295: *Il est très avantageux de recueillir des monumens dont le témoignage est d'autant plus assuré qu'ils sont contemporains aux actions qui s'y trouvent expliquées.*

⁷⁶ BESSON, S. 274.

Gleich zu Beginn seines Kapitels über Chroniken und Universalgeschichten gedenkt er, was die Glaubwürdigkeit der Autoren betrifft, »die Chroniken und ihre Schreiber einer unerbittlichen aber wahrhaftigen Kritik zu unterziehen.«⁷⁷

Im allgemeinen könne bei Chroniken gesagt werden, daß diese als »Universalgeschichten« nicht nur Auskunft über die Weltgeschichte geben, sondern sie ließen auch den jeweils »nationalen« Standpunkt der Autoren erkennen, indem die gesamte »Weltgeschichte« auf die eigene jeweilige »nationale« Geschichte hin gedeutet wird.⁷⁸ Hier ist ein Ansatz bei Lenglet zu sehen, wo er eine historiographische Quelle zugleich als Primärquelle über den geistigen Standort ihres Autors versteht.

Widersprechen sich einige Chroniken, soll man dem Chronisten, der räumlich und zeitlich den fraglichen Fakten am nächsten stand, Glauben schenken.⁷⁹

Wenn dieser jedoch leichtgläubig war, könne man auch einen späteren Chronisten zu Rate ziehen.

Lenglet teilt die Quellengruppe der Chroniken in 4 Klassen ein:

1. Die chronologischen Abrisse der Universalgeschichte,
2. Die Chroniken, die nur ganz alte Zeiten behandeln,
3. Diejenigen Chroniken, die sowohl die alte als auch die neue Zeit behandeln,
4. Solche Chroniken, in denen nur von einigen Jahrhunderten oder mehreren Jahren die Rede ist.

Die erste Gruppe gibt nach Lenglet nur eine oberflächliche Kenntnis der allgemeinen Geschichte. Bei der zweiten Gruppe sei äußerste Vorsicht geboten. Was die dritte Gruppe betrifft, rät er, man müsse aus den Fakten die wichtigsten auswählen. Zur vierten Gruppe zählt er auch Zeitungen. Den Aussagewert dieses Materials schätzt er nicht hoch ein. Er präzisiert seine Meinung über den tendenziösen Charakter von Zeitungen, die ja doch bloß von den Regierungen gesteuert würden mit einem bildhaften Vergleich: »Wenn man behauptet, in den Zeitungen die Genauigkeit der Umstände zu erfahren, so heißt das, bei dem schmutzigen Wasser, das sich ins Meer ergießt, an die Schönheit seiner Quelle zu denken.«⁸⁰

Wegen der Daten, die die Zeitungen vermittelten, seien sie aber chronologisch von Nutzen.

Gerade bei der Kritik an den Zeitungen, die teilweise Organe der absolutistischen Regierungen waren, zeigt sich Lenglets scharfer Blick für die Zuverlässigkeit der »Quellen«, wie er sie hier selbst so nennt.

Dagegen sieht er in den Memoiren und Briefen führender Staatsmänner und von Einzelpersonen einen größeren Wert. Er schreibt: »Man weiß gut, daß man dort die Geschichte in all ihrer Reinheit antrifft, denn die Leidenschaften der Menschen sind bei ihnen besser dargestellt, als in den Geschichtswerken selbst.«⁸¹

Verglichen mit der modernen Geschichtswissenschaft überschätzt er doch den Wert der Memoiren. Hier hat er seinen methodologischen Sinn noch nicht so geschärft, um zu erkennen, daß die »Memoiren nicht selten geradezu in der Absicht verfaßt sind, die politische Tätigkeit des Autors und seiner Partei zurechtzufertigen, und daß auch ohne eine solche Tendenz das Ausgehen

⁷⁷ LENGLET, Bd. I, S. 148: *Le meilleur parti est d'abandonner à une impitoyable mais véritable critique la Chronique et le Chroniqueur.*

⁷⁸ Ibid., S. 155: *Ces ouvrages ne tiennent pas seulement lieu d'une Histoire universelle du monde dont les temps ou leurs auteurs ont vécu, ils servent encore à l'Histoire particulière de leur patrie. On cherche même dans les Histoires générales à tout rapporter à sa propre nation (par exemple Leibniz).*

⁷⁹ Ibid., S. 149: *... ainsi une vérité historique du IX^e se trouve-t-elle contestée, l'auteur du IX^e et X^e siècle doit être préféré à un auteur du XII^e et XIII^e siècle.* Vgl. Ibid., Bd. V, S. 342.

⁸⁰ LENGLET, Bd. I, S. 168: *Car de prétendre y trouver l'exactitude des circonstances . . . serait vouloir juger de la beauté d'une source par les eaux boueuses que son embouchure décharge dans la mer.*

⁸¹ LENGLET, Bd. V, S. 247.

von der eigenen Persönlichkeit, die Beschränkung auf deren Gesichtsfeld und Lebenssphäre eine gewisse Einseitigkeit und . . . starke Trübungen mit sich bringt, weil es menschlich ist, das eigene Tun und Lassen gern von der günstigen Seite aufzufassen und anderen so zu zeigen.«⁸²

»Der moderne Historiker gibt grundsätzlich Briefen und Tagebücher, die nicht durch das Sieb der geschichtlichen Reflexion gegangen sind, den Vorzug.«⁸³

Für die moderne Geschichtswissenschaft sind Memoiren insofern wertvoll, als sie einen guten Einblick in die Denkweisen ihrer Autoren und ihrer Zeit geben (Interpretation als Primärquelle). Dagegen lehnt Lenglet Lob- und Leichenreden, überhaupt wenn sie Fürsten gelten, sowie geheime Geschichten, Satyr- und Singspiele als Quellen historischer Erkenntnis ab, da sie zu verzerrt seien und bestenfalls zur Festlegung der Chronologie dienten; letztere sei sicher nicht gefälscht, da ja kein Interesse hierzu bei den entsprechenden Autoren vorgelegen habe.⁸⁴

Heute haben diese 5 Quellenarten nur insofern einen Erkenntniswert, als man sie nach ihren Bedingungen interpretiert und in ihnen symptomatische Meinungen einer Zeit bzw. einer gesellschaftlichen Gruppe erkennt.

3.5. Der Regelcodex zur Bestimmung der Glaubwürdigkeit von Autoren

Wie Fueter schreibt, war die Frage nach der Richtigkeit der damals weitgehend nur historiographischen Quellen in der Humanistenzeit kaum gestellt worden.⁸⁵

Im 17. Jahrhundert stellte Bolland mit seinem erst im 19. Jahrhundert vollendeten Werk »Acta Sanctorum« einen Markstein in der Entwicklung der historischen Kritik dar: Die Bollandisten versuchten, »die in möglichster Vollständigkeit erfaßten Quellen nicht nur auf ihre Echtheit, sondern auch auf ihre Glaubwürdigkeit kritisch zu prüfen.«⁸⁶

Als einer der ersten dürfte jedoch Lenglet gelten, der sich um einen systematischen Regelcodex zur Bestimmung der Richtigkeit von Aussagen seiner Quellen bemüht hat. Die Frage nach der Zuverlässigkeit seiner Autoren steht schon bei der Besprechung einzelner Quellengruppen im Zentrum. Er lehnt sich hier an Cicero und Polybius an, – wie überhaupt antike Autoren für ihn immer noch eine große Autorität besitzen,⁸⁷ wenn auch nicht mehr in dem Maß, wie bei den Humanisten. Erst in seinem Supplement-Band entwickelt er die vier Fundamentalregeln. Dabei entwickelt er gleichsam eine Apologie gegenüber jeglicher Hyperkritik.

Für Lenglet ist die Erkenntnissicherheit der Historia so groß wie die der Geometrie und Jurisprudenz.⁸⁸ Er rechtfertigt die Gültigkeit der folgenden Regeln, da sie geradezu nach einem göttlichen Gesetz aufgesetzt wurden,⁸⁹ wie ja auch die calvinistische Theologie die Mathematik als Lehre von der göttlichen Weltordnung in den Dingen verstand.

Menschliche Beweise an sich seien zwar mit Fehlern behaftet, »aber wenn man sie unter den

⁸² BERNHEIM, S. 493f. Vgl. Leopold von RANKE, *Sämtliche Werke*, Bd. 46, S. Xf., Leipzig 1879.

⁸³ HORST RABE, in: BESSON, S. 301.

⁸⁴ LENGLET, Bd. V, S. 263–274.

⁸⁵ FUETER, S. 307.

⁸⁶ HORST RABE, in: BESSON, S. 231.

⁸⁷ LENGLET, Supplement-Bd. I, II.^e Discours: Cicero Lib. II de Oratore: *La première loi de l'histoire doit être la sincérité pour en écarter jusqu'au soupçon de fausseté.* Polybius, Lib. I, *Historiae: Retrancher la vérité des faits, dit ce judicieux Ecrivain, et vous ôter à l'Histoire tout ce qu'elle a d'utile et d'instructif.*

⁸⁸ Ibid.: *C'est même ce qu'on appelle matière Historique une démonstration morale qui dans son genre n'est pas inférieure pour la persuasion, à celle qui se tire des propositions de Géométrie.* Vgl. SEGAL, *Tradition and change*, S. 87.

⁸⁹ Ibid., S. 28: *C'est la règle que prescrit la loi divine.*

Umständen betrachtet, die sie begleiten, werden sie nicht weniger gewiß, als wenn wir die Ereignisse selbst gesehen hätten, oder wenn alle diese traurigen Dinge in unseren Tagen geschehen wären.«⁹⁰ An dieser Stelle wird, was schon angedeutet wurde, deutlich, daß Lenglet Geschichte als eine Reihenfolge von durch und durch erkennbaren Tatsachen versteht, wenn sie nur methodisch richtig rekonstruiert werden.

Inwieweit unter diesen Umständen Ansätze zu dem vom Historismus geprägten Begriff »Bedingungen« im Zuge von Lenglets schon erwähntem Individualisieren zu erkennen sind, wird dann in Kapitel 4 ausführlicher besprochen.

Die Fundamentalregel mit ihren 4 Bedingungen zur Erkenntnis des Richtigen eines historiographischen Quellentextes lautet:

»Jedes Geschichtswerk, jede historische Tatsache, soll als wahr gehalten werden, wenn sie von mehreren Geschichtsschreibern der Zeit bezeugt wurde, oder wenn sie aus Schriften zeitgenössischer Autoren überliefert wurde, die gut unterrichtete und zuverlässige Leute waren, deren Zeugnis nicht durch Geschichtsschreiber mit gleicher Autorität widerlegt wird. 4 Bedingungen sind zur Sicherung dieser Gewißheit notwendig,

1. daß der Autor selbst die Tatsache, die er berichtet, gekannt hat, oder daß er darüber von Augenzeugen, Leuten mit klarem Verstand und einer allgemein anerkannten Rechtschaffenheit informiert wurde,

2. daß die Tatsache klar erklärt wird mit den notwendigen Umständen von Ort und Zeit,

3. daß die Tatsache so berichtet wird, daß man keinen Anlaß hat, Verdacht zu schöpfen, daß sie durch Haß verzerrt oder durch Gunst oder Voreingenommenheit des Geschichtsschreibers beschönigt werde,

4. daß die Erzählung der Tatsache genau und wirklichkeitsgetreu ist, in klaren Begriffen ausgedrückt, so wie man es von einem echten Schriftsteller erwarten kann.«⁹¹

In diesem Codex von den 4 Bedingungen zeigt sich doch für das beginnende 18. Jahrhundert ein differenziertes methodologisches Bewußtsein bei der Beobachtung des Tatsächlichen.

Bei der Feststellung von Tatsachen geringerer Komplexität hat heute noch diese Regel ihre Gültigkeit. Besonders Niebuhr und Ranke haben auf die Individualität des Historikers als Hemmnis zur Erkenntnis der Wahrheit hingewiesen und gefordert, er müsse sich gleichsam auslöschen und nur die Dinge reden lassen. Heute reflektiert die Geschichtswissenschaft ihre eigenen Voraussetzungen und versteht das Faktum nicht nur als eine sinnliche Wahrnehmung, bei deren Feststellung sich alle einig sein können, sondern als »zusammengedrängten Komplex von Willensakten, Zusammenhängen, Bedingungen und Zwecken . . . eines vieldimensionalen

⁹⁰ Ibid., S. 22: *Nous n'en sommes informés que par des témoignages purements humains, qui étant pris nuement sont fautifs et faillibles mais qui étant considérés avec les circonstances qui les accompagnent ne deviennent pas moins certains que si nous-mêmes les avions vues ou que si tous ces tristes évènements s'étaient passés de nos jours.*

⁹¹ Ibid., S. 29: *Toute Histoire, tout fait historique, doit être regardé comme vrai et certain, quand il est attesté de plusieurs Ecrivains du temps, ou qu'il a été tiré des Ecrits d'auteurs contemporains, gens instruits et dignes de foi dont le témoignage n'est pas détruit par des Ecrivains d'une égale autorité. Quatre conditions sont nécessaires pour assurer cette certitude:*

I que l'Auteur ait eu pour lui-même connaissance du fait qu'il rapporte et qu'il en est été instruit par des témoins oculaires, personnes éclairées et d'une probité commune,

II que le fait soit expliqué clairement, avec les circonstances nécessaires du temps et des lieux,

III que le fait soit apporté de manière qu'il n'y ait pas lieu de soupçonner, qu'il soit déguisé par la haine, ou fardé par la faveur ou la prévention de l'historien,

IV que la narration du fait soit exacte et fidelle, en termes clairs et telle qu'on la peut exiger d'un Ecrivain sincère.

Zur Genesis des Regelcodex vgl. SEGAL, *Tradition and change*, S. 90.

Wirkungszusammenhangs,«⁹² der je nach Vorverständnis interpretiert wird und der strukturegeschichtlich verstanden werden kann.⁹³

Geschichte gilt heute nicht mehr »als ein dem Historiker vorgegebener Stoff, den er durchdringt, vielmehr modelt erst die ordnende, wertende und Zusammenhänge aufweisende geistige Bemühung des Menschen das chaotische Vielerlei der Überlieferungen um in eine mehr oder minder sinnvolle Geschehnisabfolge, die er als Geschichte begreift.«⁹⁴

Dem modernen Historiker geht es also nicht nur um die Eruierung der Wirklichkeit, sondern um das Verständnis (im Diltheyschen Sinn) historischer Wahrheit, die sich erst im »deutenden Verstehen« offenbart. Dieses »deutend Verstehen« wird jedoch nicht an die Fakten herangetragen – wie es der Positivismus glaubte – sondern von ihnen her gewonnen. Interpretation ist also ein Teil der modernen historischen Methode.

Für Lenglet hat das Faktum noch nicht »das Anspruchsvolle, Hintergründige und Interessante«⁹⁵ gehabt, wie es dann im 19. Jahrhundert der Historismus verstand.

Trotzdem nimmt Lenglets Regel zur Erkenntnis des Richtigen eine wichtige Position in der Entwicklung der historischen Kritik ein.

3.6. Ursachen der fehlerhaften Geschichtsschreibung

In dem anschließenden Kapitel versucht Lenglet, die Ursachen der »fehlerhaften« Geschichtsschreibung zu erkennen. Als ein noch stark in der christlich-dogmatischen Tradition stehender Abbé sieht er den ganz allgemeinen Grund in der Erbsünde und in der göttlichen Vorsehung, die uns zeigen will, daß ihre Werke fehlerfrei seien. Er betont dies ganz stark bei der Bibel.⁹⁶

Eine wichtige Ursache verzerrter Geschichtsschreibung sieht Lenglet darin, daß die ersten Geschichtsschreiber Dichter waren.

Diese hätten die wirklichen Tatsachen entstellt und lieber große Kunstwerke (Epen) geschrieben.⁹⁷

Hier wird doch sicher deutlich, daß Lenglet zu Beginn einer »Zeit [stand], die sich im Bewußtsein ständig erweiterter und vertiefter Vernunftkenntnisse selbst als »aufgeklärt« bezeichnete.«⁹⁸ Ein Ansatz eines aus den Bedingungen heraus relativierenden Verstehens ist hier bei Lenglet nicht zu sehen.

Dazu komme als zweite Ursache die Tatsache, daß in den frühen Zeiten »nichts bemerkenswertes«⁹⁹ geschah. »Erst als die Menschheit sich zu edlen Dingen zu erheben begonnen hatte, die Nachahmung und Bewunderung verdienen, hat man begonnen zu schreiben.«¹⁰⁰

⁹² Hans MOMMSEN, in: BESSON, S. 82.

⁹³ Vgl. Hans-Ulrich WEHLER (Hg.), *Geschichte und Soziologie*, Köln 1972.

⁹⁴ Hans MOMMSEN, in: BESSON, S. 81.

⁹⁵ Reinhard WITTRAM, *Das Interesse an der Geschichte. Zwölf Vorlesungen über Fragen des zeitgenössischen Geschichtsverständnisses*, Göttingen 1963, S. 22.

⁹⁶ LENGLET, Supplement-Bd. I, III^e Discours, S. 31: *N'est-ce pas même une permission particulière de la divine Providence qui veut nous apprendre par-là que comme nous ne devons tendre qu'à elle seule nous ne devons aussi nous occuper que de ce qui part de son autorité.*

⁹⁷ Ibid., S. 39: *Les Poètes, pour faire goûter leur Poésie, se sont cru en droit d'enfler souvent les actions des Héros et des premiers Rois . . . de se jeter même quelquefois dans le meilleur pour donner plus d'agrément à leur Discours . . . L'Histoire était une Poésie libre et dégagée de la mesure des vers.*

⁹⁸ Horst RABE, in: BESSON, S. 232.

⁹⁹ LENGLET, Supplement-Bd., III^e Discours, S. 41: *Il s'est fait peu de choses considérables dans les premiers temps.*

¹⁰⁰ Ibid., S. 43: *On s'est mis à écrire dès que l'humanité, tranquille sur les besoins de la vie, a commencé à se lever par des objets nobles, qui méritent d'être imitez ou admirez.*

Als dritte Ursache nennt Lenglet noch einmal die göttliche Vorsehung, die viele für die Erziehung unnütze Quellen – so die Bibliotheken von Alexandrien und Pergamon – vernichtete, um den Menschen zu zeigen, daß sie nicht nur Kritiker und Geschichtsschreiber sein sollten, sondern daß sie zu Größerem und Edlerem bestimmt sind,¹⁰¹ – ein Zitat, das noch einmal Lenglets dogmatische Optik belegt.

Als vierte Fehlerquelle sieht Lenglet weiterhin die bizarren Denkweisen etlicher Geschichtsschreiber. Er meint: »Man soll nicht der Geschichte die Schuld geben, wenn es einige Unsicherheiten gibt, sondern dem abstrusen Denken derjenigen, die sich schämen, wie andere zu denken . . . Sie schädigen die Geschichte, deren Wahrheit sie zu verzerren trachten.«¹⁰²

Als fünfte Ursache nennt er die Hyperkritik, die zuviel metaphysische Überlegungen bei unsicheren Fakten anstelle¹⁰³ und als sechste die Kritiklosigkeit.¹⁰⁴

Ganz besonders wichtig ist, daß Lenglet Schmeichelei als siebte Ursache und parteiische Voreingenommenheit als achte Ursache¹⁰⁵ erwähnt. Letztere wirft er auch La Popelinière vor. In der Antike sei besonders Tacitus bei der Biographie Seians¹⁰⁶ voreingenommen gewesen. Antike Autoren haben – wie schon erwähnt – nicht mehr die Autorität, die sie zur Zeit des Humanismus besessen haben. Wir sehen also, daß Lenglet auch hier in einer Umbruchszeit stand, wo noch als transepochal empfundene Ideen neben neuen Denkweisen standen, – sicher ein Charakteristikum der Geistesgeschichte der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts.¹⁰⁷

Auch hier ist noch nirgends der Ansatz in diesem Kapitel zu einer Interpretation zu finden. So zieht er auch noch nirgends Schlüsse aus der Lage der Quellen. Für ihn sind noch nicht »ihr Vorhandensein, ihre Anzahl, ihre räumliche und zeitliche Verteilung, ihre jeweils andere Zusammensetzung aus den verschiedenen Quellengattungen . . . bedeutsame Quellen,«¹⁰⁸ wie dies die moderne Methodologie versteht. Zugleich kann geschlossen werden, daß Lenglet im Quellenmaterial noch ein Mittel zur Erkenntnis sah und daß es noch nicht für ihn zum Selbstzweck wurde.

¹⁰¹ Ibid., S. 44: *Où en serions-nous si Dieu n'avait laissé périr ceux (livres) qu'il a cru inutiles pour notre instruction? Aussi je crois que nous devons remercier la Providence d'avoir laissé périr cette nombreuse Bibliothèque d'Alexandrie et celle de Pergame . . . La Providence permet aussi encore ces incertitudes, pour nous apprendre que nous ne sommes pas nés pour être Géographes, Historiens et Critiques; elle nous a destinés à des plus grands et plus nobles emplois.* Vgl. SEGAL, A study (wie Anm. 7), S. 41.

¹⁰² Ibid., S. 50: *Ce n'est point à l'Histoire qu'il faut s'en prendre, si elle renferme quelques incertitudes, mais à la bizarrerie de ceux qui ont honte de penser comme le reste des hommes . . . Ils font tort à l'Histoire dont ils tâchent d'altérer la vérité.*

¹⁰³ Ibid., S. 55: *Pas de raisonnements métaphysiques formés sur des faits imaginaires, qui pourrait faire douter de la certitude de l'Histoire?*

¹⁰⁴ Ibid., S. 56: *Trop peu de réflexions jettent dans l'incertitude.*

¹⁰⁵ Ibid., S. 60: *La basse flatterie pour les Princes.*

¹⁰⁶ Ibid., S. 64: *D'où partent des jugements si opposés? Ils viennent de la prévention de Tacite qui lui peignait les hommes beaucoup plus méchants qu'ils ne sont et qui ne lui faisait voir Séjanus que du mauvais côté; Paterculus prévenu tout autrement, parce qu'il écrivait sous le règne du favori, ne le regardait que du bon côté.*

¹⁰⁷ Vgl. Paul HAZARD, *La crise de la conscience européenne*, 1946, ND Paris 1961. Zum Begriff der »Sattelzeit« vgl. Reinhart KOSELLECK, Einleitung zu: *Geschichtliche Grundbegriffe*. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland, hg. von O. BRUNNER–W. CONZE–R. KOSELLECK, Stuttgart 1972, Bd. 1, S. XIII–XXVII.

¹⁰⁸ Armin WOLF, in: BESSON, S. 275.

3.7. Nutzen, den man aus den Ungewißheiten zieht und ihre Deutung

Lenglet schließt seine Überlegungen über die Richtigkeit der Quellenaussagen mit einem Kapitel, das den Nutzen behandelt, den man aus »den Ungewißheiten der Geschichte«¹⁰⁹ zieht. Der allgemeine Nutzen sei der, daß wir immer wieder erfahren müßten, daß unser Erkenntnisvermögen durch den Willen der göttlichen Vorsehung eingeschränkt sei.¹¹⁰

Bei den folgenden Betrachtungen Lenglets tritt noch einmal seine Gebundenheit an die christliche Dogmatik in den Vordergrund, die dann einige Jahrzehnte später in der Hochaufklärung vor allem durch Voltaire weitgehend gelöst wurde. Lenglet gewinnt die Kriterien zur Deutung der Geschichte der Alten Welt, die ja wenig bekannt sei, nicht aus dem behandelten Gegenstand selbst, (idiographische Methode)¹¹¹ sondern aus seinem dogmatischen Gedanken-gut: »Diese Geschichte [der Alten Welt] läßt nur das einzige Volk, das der Treuhänder der wahren Religion und der wahrhaftigen Lehre unserer Sitten ist, erscheinen.«¹¹²

Der Historiker dürfe die »dunklen Gebiete« nur dann erforschen, wenn er bereit sei zu glauben, daß die Völker noch weit von der Idee eines christlichen Gottes entfernt waren, im Vergleich des auserwählten Volkes, das ihm Schritt auf Tritt in der Bibel begegne.

So beklagt er auch das Jahrhundert Livius', daß es nicht die Wahrheit entdeckt hatte und nicht den Prodigianglauben ganz abgelegt habe.¹¹³ Dennoch gab es offenbar auch Heiden, die auch Lenglets Maßstäben entsprachen: Denn er meint, die Tugend ist ihrem Ursprung nach göttlich, wobei er sich auf Augustinus »De Civitate Dei« Lib. 5 Kap. 15 beruft.¹¹⁴

Bei der Untersuchung der Nützlichkeit, die sich bei der Ungewißheit über Begleitumstände erweist, finden sich wieder mehr Ansätze eines historischen Denkens im modernen Sinn: So müsse man aus den Fakten (*Faits généraux*) das Typische aussuchen und dürfe nicht bei Begleitumständen stehenbleiben. Dabei sei für den Geschichtsschreiber eine große zeitliche und räumliche Nähe die beste Voraussetzung.

3.8. Das Sittliche in der Geschichte

Da die Frage nach der inneren Richtigkeit der Quellenaussagen aufs engste mit ihrer Interpretation verknüpft ist, sollen noch weitere Gedanken Lenglets zur Deutung besprochen werden, die jedoch alle noch stark vom theologischen Denken durchdrungen sind.

Lenglet fragt auch, welche Beweggründe große Männer gehabt haben mochten, wobei sich jedoch hier kein Ansatz zu einer Interpretation der Bedingungen finden läßt, eher ein Ansatz zu einer Interpretation der Psychologie der Persönlichkeit.¹¹⁵ Bei ihm tritt, wie bei Droysen später, eine Diskrepanz zwischen der übergeschichtlichen Sittlichkeit und der jeweiligen Handlungs-

¹⁰⁹ LENGLET, Supplement-Bd. I, IV^e Discours, S. 72: *Usage que l'on peut faire des incertitudes qui se rencontrent quelquefois dans l'Histoire.*

¹¹⁰ Ibid., S. 73: *Si la Providence avait daigné m'instruire ne pas le fond de cette Histoire, elle n'aurait pas permis qu'elle fût couverte d'obscurité. C'est l'usage le plus raisonnable que je fasse de ces incertitudes.*

¹¹¹ Vgl. BESSON, S. 78–91.

¹¹² LENGLET, Supplement-Bd. I, IV^e Discours, S. 74: *Ces histoires ne laissent paroître que le seul peuple qui est dépositaire du vrai culte de la Religion et de la véritable Doctrine des moeurs. Je ne dois pas m'obstiner à percer cette obscurité si ce n'est pour me convaincre du peu de considération où étaient ces premiers hommes auprès de Dieu en comparaison de cette race choisie qu'il me présente continuellement dans les livres Saints.*

¹¹³ Ibid., S. 77: *Je plains le malheur de son (Tite-Live) siècle, de n'oser découvrir la vérité, parce qu'il aurait déplû aux peuples aveuglés et séduits.*

¹¹⁴ Ibid., S. 78.

¹¹⁵ Vgl. DROYSEN, S. 341.

weise der Persönlichkeit auf. Er versucht sie trotzdem zu verkleinern, indem er meint, der menschliche Charakter bleibe im Grunde immer gleich.¹¹⁶ Deswegen nimmt er auch die Position eines Richters ein, der über Gut und Böse in der Geschichte entscheidet.¹¹⁷ Voraussetzung dazu sei lediglich, *sine ira et studio* (Livius, auf den sich Lenglet beruft) und nur nach dem Maßstab einer übergeschichtlich verstandenen Ethik zu urteilen.¹¹⁸ Sittlich gute Persönlichkeiten sollen – seiner didaktischen Auffassung über die Geschichtsschreibung entsprechend – der Nachwelt als Vorbild dienen.

Gewiß stand Lenglet mit seinen als vorurteilslos postulierten, aber an einem Normencodex orientierten Lebensbeschreibungen noch in einer Tradition, die bis ins 19. Jahrhundert wirkte. Gerade Droysen hat immer wieder die sittlichen Mächte ins Spiel gebracht. Heute liegt ein größeres Interesse bei Strukturen und Gruppen, nicht so sehr bei Einzelpersonen.

Dabei versucht die Geschichtswissenschaft den Spielraum des handelnden Menschen in dem jeweiligen Gesellschaftsgefüge zu bestimmen, wobei der moderne Historiker bemüht ist, nicht einen zeitbedingten Normencodex inadäquat in die Geschichte zu projizieren. »Es fragt sich allerdings, ob und wieweit wir des Sittlichen mächtig werden können.«¹¹⁹ Der Historismus hat noch das Sittliche in der Geschichte auf seine eigenen jeweils sich neu ergebenden räumlichen und zeitlichen Bedingungen hin relativiert. Dabei ist er sich aber selten seiner ebenfalls wertenden Position bewußt geworden. Das Spannungsfeld zwischen verstehender Analyse und Normorientierung für die moderne Geschichtswissenschaft hat Wittram treffend formuliert: »Dem Historiker ist es verwehrt, das verstehende Nachgehen, das ihm aufgetragen ist, bis zur Auflösung des eigenen sittlichen Unterscheidungsvermögens zu treiben.«¹²⁰

4.0. Ansätze zu einer modernen Interpretation

Lenglet stellt in seinem fünften Band Kapitel IX einige Grundüberlegungen an, wie man nun denn die historische Wirklichkeit genau erfassen könne. Als Quelle seiner Erkenntnis steht immer noch das historiographische Material im Vordergrund. Er äußert sich ziemlich skeptisch zu all dem, was überliefert ist, warnt dann aber zugleich vor einer Hyperkritik, die den Weg zu einer eigentlichen Erkenntnis versperre.¹²¹ Deutlich tritt hierbei die Rolle des Historikers in den Vordergrund, den Lenglet noch als einen *écrivain* in Vergangenheit und Gegenwart versteht. Gerade deswegen fällt ihm schwer »zu glauben, daß es Leute gibt, die sachlich genug sind, das objektiv auf gleiche Art zu berichten, was ihnen vorteilhaft und was unvorteilhaft ist.«¹²²

Lenglet meint also, ein persönliches Interesse stünde dem Erkennen der historischen Wirklichkeit im Wege.

Meint Lenglet hier bereits, unser historisches Erkennen sei von einem historisch bedingten Vorverständnis her bedingt? Meint er also, die Historie könne gar keine wertfreie Wissenschaft (M. Weber) sein, »da sie an gewisse Voraussetzungen gebunden ist, die unausgesprochen jeder Art von Forschung wie jeder Erkenntnis überhaupt zugrunde liegen.«¹²³

¹¹⁶ LENGLET, Supplement-Bd. I, IV^e Discours, S. 96: *La ressemblance des caractères sera toujours gardée!*

¹¹⁷ Ibid., S. 96: *La postérité est un tribunal que les Princes ne sauraient éviter.*

¹¹⁸ Ibid., S. 98: *Alors, j'y ajoute foi, si l'historien joint à la sincérité tous les tabus nécessaires pour peindre d'après nature.*

¹¹⁹ WITTRAM (wie Anm. 95), S. 75 ff.

¹²⁰ Ibid., S. 78.

¹²¹ LENGLET, Bd. V, S. 328.

¹²² Ibid., S. 338: *J'ai peine à croire qu'ils se trouvent des gens assez désintéressés pour établir également ce qui leur serait avantageux ou désavantageux.*

¹²³ Hermann BENGTON, Einführung in die Alte Geschichte, München 1962, S. 2.

Erst im 19. Jahrhundert hat diese Erkenntnis, die aufs engste mit dem Begriff des Verstehens als Erkenntnisprinzip der Geisteswissenschaften verknüpft ist, durch Droysens Historik und Diltheys idealistisch geprägte Identitätsphilosophie ihren Ausgang gefunden.

Bei Lenglet taucht nirgends der Begriff des Verstehens auf. Er kennt auch noch nicht die »historische Wahrheit«, verstanden als Identität zwischen erkennendem Subjekt und erkanntem Objekt. Ihm geht es doch um die Feststellung der Tatsächlichkeit. Hat er – wenn er es auch nirgends ausdrückt – nicht doch schon erkannt, daß eben jene »Tatsächlichkeit« durch menschliche Meinungen hindurchgeht? So schreibt er: Es gäbe Geschichtsschreiber, die so in Vermutungen verstrickt waren, daß sie nicht die *vérité* im Sinne von Wirklichkeit erkannt haben, selbst wenn sie den Willen dazu hatten.¹²⁴ Wodurch diese Vermutungen bedingt sind, schreibt er nicht.

Andererseits zeigen sich schwache Ansätze zu einer Interpretation der Bedingungen, wenn Lenglet schreibt: »Da die Ereignisse keine notwendige, sondern zufällige Wahrheit besitzen, darf man nicht den Schluß ziehen, daß sie geschehen sind, wenn sie möglich erscheinen, wie man bei notwendigen Wahrheiten schließt.«¹²⁵

Hier tritt nun doch der fremdartige Charakter der Geschichte in Lenglets Blickfeld. Vom reinen Denken dürfe nicht auf die Existenz geschlossen werden. Der Weg zu einer Hauptthese modernen historischen Denkens, eigene Ideen des Historikers dürfen nicht auf die Vergangenheit projiziert werden, da die Geschichte als »endlose immer neue Individualisierung«¹²⁶ verstanden wird, ist nicht mehr allzu weit gewesen.

Weiter meint Lenglet, man müsse alle inneren und äußeren Umstände eines Faktums betrachten, um zu beurteilen, ob es richtig oder falsch ist.¹²⁷ Unter inneren Umständen versteht er solche, die selbst zum Faktum gehören. »Die äußeren betreffen die Personen, durch deren Zeugnis wir verpflichtet sind, es [das Faktum] zu glauben.«¹²⁸

Bei jedem Faktum müsse man also fragen: Welches sind die Umstände, die am wahrscheinlichsten sind? Ausgangspunkt ist für Lenglet immer noch eine humanistische Auffassung der »circumstantia« (causa-Angelegenheit, ratio-Grund, tempus-Zeit). Nur ganz selten löst er sich von seiner Theorie der uns noch flach erscheinenden Begleitumstände und läßt doch einen schwachen Ansatz zu einem späteren, mit dem Aufkommen des Individualitätsgedankens verbundenen Verständnis der Bedingungen erkennen.¹²⁹

Im folgenden Zitat beschreibt er die inneren Umstände eines Faktums: »Wenn ein genügend bezeugtes Faktum durch innere Nachteile und Widersprüchlichkeiten der Geschichtsschreiber bestritten wird, so soll man sich mit der Möglichkeit und der Wahrscheinlichkeit des Faktums begnügen.«¹³⁰

Unter diesen inneren Nachteilen meint er die Voraussetzungen eines Faktums: So soll man z. B. nicht Wunder glauben, die in einer Zeit der Leichtgläubigkeit berichtet werden. Die

¹²⁴ LENGLET, Bd. V, S. 329: *Beaucoup même écrivait dans des conjectures, où ils n'auraient pu déguiser la vérité, quand ils auraient eu la volonté de le faire.*

¹²⁵ Ibid., S. 379: *Les événements n'ayant pas une vérité nécessaire, mais contingente, on ne peut conclure qu'ils soient arrivés, parce qu'ils sont possibles, comme on le conclut dans les vérités nécessaires.*

¹²⁶ Ernst TROELTSCH, *Der Historismus und seine Probleme*, 1922.

¹²⁷ LENGLET, Bd. V, S. 380: *Il faut prendre garde à toutes les circonstances tout intérieures qu'extérieures qui accompagnent un fait, pour juger s'il est, véritable ou supposé.*

¹²⁸ Ibid., S. 380: *Les circonstances intérieures – celles qui appartiennent au fait même. Les circonstances extérieures – celles qui regardent les personnes par le témoignage desquelles nous sommes engagés à le croire.*

¹²⁹ Vgl. Reinhard DEEG, *Der Abbé Lenglet du Fresnoy und seine Ansicht über die historische Methode*, Leipzig (Diss. Phil.) 1923, S. 23 und SEGAL, *A study*, S. 89.

¹³⁰ LENGLET, Bd. V, S. 381: *Mais quand un fait suffisamment attesté est combattu par des inconvénients et des contrariétés apparentes avec d'autres histoires, on se doit contenter de la possibilité et de la vraisemblance.* Vgl. SEGAL, *Tradition and change*, S. 89–100.

inneren Umstände für die Tatsache des Wunders wären also für Lenglet ungünstig, so daß man sich auf die Überlegung der Wahrscheinlichkeit stützen müsse.¹³¹

Es muß als ein ungeheurer Fortschritt in der historischen Methode gewertet werden, daß bei Lenglet doch schon Ansätze zu finden sind, Fakten aus dem Kontext zu sehen. So legt er bereits ein kritisches Instrument an die genannten Wundergeschichten an. Allerdings ist noch nirgends von einer Untersuchung der Wunder (Frage nach der Wahrscheinlichkeit) die Rede, die die Bibel berichtet, da die Evangelisten für ihn, wie schon bemerkt, Männer höchster Zuverlässigkeit sind. Eine moderne hermeneutische Methode ist bei ihm schon gar nicht zu erkennen. Immerhin haben für ihn bereits Werke, die falsch und zweifelhaft sind, ebenso wie tendenziöse Historiker einen gewissen Wert: »Alles kann zur Feststellung historischer *vérité* [hier ansatzweise schon im Sinne von Wahrheit] dienen.«¹³² Allerdings geht es ihm hier immer wieder um die Feststellung menschlicher Schwächen, die er überzeitlich versteht. Von den eigenen Voraussetzungen seines Fragens ist noch nirgends die Rede. Wohl tritt bei ihm schon ein Gedankengut der Hochaufklärung in den Vordergrund: Er löst sich weitgehend von einer bloß dogmatischen Wertung der Geschichte, wie es Bossuet (1627–1704) schon tat, wenn auch noch die Fakten dazu dienen, die Dogmen zu beweisen. Lenglet glaubt sich nun doch befähigt, die *origines* von mittelalterlichem Wunderglauben und falschen historiographischen Werken aus gewissen inneren Umständen erklären zu können.

So untersucht er die Quelle, die von einer gewissen Päpstin Johanna berichtet. Seinen Gegnern, die vom dogmatischen Standpunkt aus meinen, Gott könne ohne weiteres eine Päpstin als Haupt der Kirche eingesetzt haben, hält Lenglet entgegen, daß es sich um den Papst Johann VIII. gehandelt hat, den die Zeitgenossen wegen seiner Verhaltensweisen, die mehr einer Frau zukommen, »Päpstin« genannt haben. Auch meint Lenglet, die Wundergläubigkeit in einer bestimmten Zeit gebe ein vollständiges Bild der Kirchenjahre in jener Epoche.¹³³ Zu jener Zeit hätte das Dogma noch das Faktum gerechtfertigt. Heute sei es umgekehrt. Obwohl Lenglet von einem theologisch-dogmatischen Denken geprägt ist, so schiebt sich doch bei ihm das beginnende historische Denken seiner Zeit, das mit dem Toleranzdenken in enger Verbindung steht, in den Vordergrund: Auch die Kirche steht im Raum der Geschichte, die jedoch noch nicht als eine alle menschlichen Daseinsbereiche umfassende Totalität verstanden wird.

Je nach Zeitgeist hätten die Menschen aus Boshaftigkeit aus Fakten Fabeln gemacht. Es gebe jedoch auch eine unbewußte Verzerrung: »Nämlich die [der] Schriftsteller, die die Lehre und den Geist ihrer Jahrhunderte erkennen lassen, vorausgesetzt, daß man ihnen ohne Vorurteil gegenübertritt.«¹³⁴ Eine durch das Toleranzdenken geprägte Auffassung der historiographischen Quellen zeigt sich bei Lenglets Behandlung leidenschaftlicher Geschichtsschreiber. So versucht er, es aus den politischen Voraussetzungen der letzten zwei Jahrzehnte des 17. Jahrhunderts zu erklären, warum der Franzose Le Noble, der in jener Zeit schrieb, so sehr auf die Holländer schimpfte.

5.0. Qualitäten des Geschichtsschreibers und Lenglets Topik

Zunächst sei es wichtig, meint Lenglet, den Charakter, die Interessen, Leidenschaften, die Umstände und die Mutmaßungen, die ein Geschichtsschreiber gehabt hat, kennenzulernen. Er

¹³¹ LENGLET, Bd. V, S. 383 ff.: Regel IV.

¹³² Ibid., S. 418: *Tout peut servir à établir la vérité, pourvu qu'on ait un discernement assez juste pour faire un usage de tout.*

¹³³ Ibid., S. 425: *Les ouvrages supposés sont d'un plus grand usage, ou pour établir les Dogmes de la Foy, ou pour éclaircir la Discipline ecclésiastique.*

¹³⁴ Ibid., S. 427: *Les Ecrivains, qui font connaître la doctrine et l'esprit de leurs siècles, pourvu cependant qu'on n'ait point de préjugés légitimes, ou contre les écrits ou contre les Auteurs.*

wiederholt hier sein Axiom: »Nur die Liebe zur Wahrheit soll uns führen,«¹³⁵ – eine Norm, die bereits antiken Historiographen bekannt war und die Lenglet geeignet erscheint, den historischen Sinn von zweckgebundenen juristischen Interessen zu lösen. Lenglet nennt in Anlehnung an Bodin 3 Typen von Geschichtsschreibern:

1. »Diejenigen, die Kenntnis der schönen Literatur und die Gewandheit in praktischen Angelegenheiten mit den natürlichen Talenten, die sie zum Schreiben haben, verbinden.«

2. »Diejenigen, die in Geschäften und in der Politik eine Erfahrung haben, aber keine Kenntnis von der Wahrheit besitzen.«¹³⁶

3. Diejenigen, die gute Talente, aber keine politisch-praktische Erfahrung haben.

Der erste Typ scheint Lenglet der ideale Geschichtsschreiber zu sein, vorausgesetzt, daß er sich nicht von der Leidenschaft mitreißen läßt. Thukydides sei der Prototyp dieser Klasse.

Bei der zweiten Gruppe kommt er auf den Stil zu sprechen, wobei er meint, die »Wahrheit müsse mit einem ihr adäquaten kunstvollen Stil geschrieben werden.«¹³⁷ Aber auch ein einfacher Stil sei gut. Obwohl dieser Typ des Geschichtsschreibers keine tieferen Kenntnisse habe, könne er dennoch nützlich sein.

Das Ansehen der dritten Gruppe sei am geringsten.

Wir haben es dann, nach Lenglets Auffassung, mit einem guten Geschichtsschreiber zu tun, wenn er erstens in der Zeit, in der er geschrieben hat, schon von Leuten mit Kenntnissen der Dinge gelobt wurde und wenn er zweitens nicht auf Gerüchte ging, sondern sich Quellen, hauptsächlich Memoiren der Fürsten, bediente.¹³⁸

Bei seiner Besprechung der Darstellungsformen lehnt sich Lenglet immer noch stark an antike Vorbilder an, ganz im Gegensatz zur späteren Aufklärungshistoriographie.¹³⁹ In Fragen der Zielsetzung (*sine ira et studio*) und des Stils ist Cicero sein Vorbild.¹⁴⁰

Die Darstellung, deren Aufgabe es sei, die Dinge so darzustellen, als ob sie vor den Augen des Lesers abrollten,¹⁴¹ teilt er in 4 Abschnitte ein, die in jedem Werk vorkommen sollten:

1. Die Erzählung 2. Das Urteil 3. Sprüche 4. Ansprachen

Er lehnt es ab, sich nur auf Überlegungen und Spekulationen zu stützen, »denn die Politik macht auf den Historiker, der sie aus der Ferne betrachtet, einen ganz anderen Eindruck als auf den Fürsten, der sie von nahe betrachtet hat und unter dessen Händen sie geschehen ist.«¹⁴²

Dieser recht moderne, vom späteren Denken des Historismus geprägte Gedanke hat bei Lenglet zur Folge, daß der Geschichtsschreiber sich auf Quellen stützen muß.¹⁴³ Dabei soll Wichtiges von Unwichtigem geschieden werden.

¹³⁵ Ibid., S. 353: *Savoir son caractère (de l'historien), ses intérêts, ses passions, les circonstances de la vie et les conjectures où il s'est trouvé. – L'amour seul de la vérité doit nous conduire.* Vgl. SEGAL, A study, S. 90.

¹³⁶ Ibid., S. 354: *Ceux qui ont joint l'étude des belles lettres et le moment des affaires aux talens naturels qu'ils avaient pour écrire l'histoire. Ceux qui ont acquis un usage dans les négociations ou dans le gouvernement de l'Etat, mais qui n'ont point à la vérité les lumières.*

¹³⁷ Ibid., S. 357: *La vérité qui veut être accompagnée des ornements qui lui sont dus.*

¹³⁸ Ibid., S. 365: *1° D'avoir été approuvés dans le temps où ils ont écrit, mais surtout par les personnages qui ont pu avoir connaissance. 2° De n'avoir point écrit sur des bruits communs, mais de s'être servi des Mémoires des Princes, ou du moins de ceux des Ministres.*

¹³⁹ Vgl. BESSON, S. 232.

¹⁴⁰ LENGLET, Bd. V, S. 437. Vgl. CICERO, De oratore, lib. II.

¹⁴¹ LENGLET, Bd. V, S. 440: *Il faut rendre les choses aussi présentes à l'imagination, que si elles étaient sous les yeux même d'un lecteur.*

¹⁴² Ibid., S. 442: *Car de prendre la voie du raisonnement et des conjectures, c'est ne savoir pas qu'il n'y a rien de si bizarre que la face des affaires publiques, qui font sur l'historien qui les regarde de loin, une toute autre impression que sur le Prince qui les a regardées de près, et sous les mains duquel elles sont passées.*

¹⁴³ Ibid., S. 443: *Le plus sûr moyen est: abandonner souvent le raisonnement et se fixer uniquement au témoignage des Historiens.*

Ob sich Lenglet seines bereits im Auswählen bestehenden Deutens bewußt wird, ist recht fraglich. Es ist auch nicht deutlich zu erkennen, ob er die Diskrepanz dieses doch schon perspektivistischen Denkens zu seinem naiven Realismus (wirklich ist bei ihm identisch mit wahr im modernen Sinn) erkennt.

In seinen Darstellungen wird nicht deutlich, ob er sich der von ihm aufgestellten Regeln zur Erkenntnis der echten und glaubwürdigen Quellen bedient hat. Sicher ist nur, daß er kein Primärmaterial heranzieht, – er fordert es auch nicht in der Theorie. Wichtig sei, nicht nur Fakten nebeneinanderzustellen, sondern auch ihre Ursachen aufzuzeigen.¹⁴⁴

So modern auch seine Forderungen klingen, so sieht er die Ursachen doch mehr äußerlich (Vernunft oder Unvernunft der Staatsmänner). Was für die Mauriner gilt, gilt auch für Lenglet: Er stieß noch nicht zu einer hermeneutisch begründeten Analyse historischer Entwicklungen vor, sondern begnügte sich mit der Aufstellung einer linearen Abfolge gesicherter Fakten.¹⁴⁵

Der Erzählung müsse sich das Urteil des Geschichtsschreibers anschließen, da ja die Leser doch nicht urteilten.

Sprüche sollen selten in Darstellungen verwendet werden. Sie dienten nur ästhetischen Zwecken. Auch mit direkten Reden soll vorsichtig umgegangen werden. Es soll nur da wörtlich zitiert werden, wo man das Zitat genau kennt, was schon La Popelinière sagte. Indirekte Reden seien besser.

Dagegen mißt Lenglet dem Stil noch eine große Bedeutung bei. »Man darf bei Darstellungen einen geschliffenen Stil und anmutigen Stil nicht vernachlässigen.«¹⁴⁶ Der Stil müsse dem jeweils behandelten Stoff adäquat sein.

Für die allgemeine Geschichtsschreibung muß nach Lenglet noch genau die Stilregel Ciceros gelten. Damit steht er in einer Tradition, die vom Humanismus bis ins 18. Jahrhundert reicht, wenn die Regel auch bei Lenglet nicht mehr im Zentrum seines Werkes steht. Nur bei Biographien und Memoiren läßt er einen individuellen Stil zu.

Lenglet steht – wenn auch nicht mehr so stark wie seine Vorgänger im 17. Jahrhundert – in der Tradition des Humanismus und betrachtet demzufolge die Historie immer noch als literarisches Genus. Er ist mit seinen Theorien von der Kritik der Quellen seiner eigenen historiographischen Praxis ein Stück voraus gewesen.¹⁴⁷ Geschichte, als literarisches Genus verstanden, verschwand dann im 19. Jahrhundert zugunsten einer auf streng methodischer Quellenforschung basierenden Historiographie, deren Ansatz ja bei Mabillon und Lenglet zu erkennen ist. In Frankreich wird jedoch noch im 19. Jahrhundert die Geschichtsschreibung als Kunstwerk verstanden; in dieser Tradition stehen heute noch viele französische Historiker.

6.0. Lehren der Geschichte

Da, wie schon angedeutet, für Lenglet noch ein überzeitlicher, christlich geprägter Normen-codex von Gut und Böse gilt, und »auf Grund des apologetischen Axioms, daß die als richtig

¹⁴⁴ Ibid., S. 443: *L'Histoire est un ouvrage qu'on ne pense ordinairement: ce n'est ni une suite de Mémoires, ni une chaîne d'évènements qui se tiennent et qui se joignent l'un à l'autre par l'ordre des temps.* Vgl. Ibid., S. 447: . . . *l'Histoire [ce sont] les motifs des résolutions qui s'y prennent et [elle] veut approfondir toutes les causes de leur conduite et les ressorts les plus cachés de leurs desseins.*

¹⁴⁵ Vgl. Anm. 25. •

¹⁴⁶ LENGLET, Bd. V, S. 453: *Il ne faut pas négliger ni la politesse ni les grâces.*

¹⁴⁷ FUETER (vgl. Anm. 5), S. 147: »Was die Mauriner und ihre Geistesverwandten als Gelehrte geleistet, ist vielfach noch für die moderne Forschung von Wert. Aber als Geschichtsschreiber nehmen sie keinen hohen Rang an.«

erkannte geschichtliche Wahrheit der Kirchenlehre nicht widersprechen könne,¹⁴⁸ soll der Leser sich den Lehren der Geschichte unterziehen.

Diese Lehren, die dann erst deutlich hervorträten, wenn man das Gedächtnis der Kinder nicht mit Nebensächlichem belaste, hätten drei Zwecke zu verfolgen:

1. Den Glauben an Religion und Monarchie zu festigen,
2. den Geist zu formen und
3. das Herz zu ordnen.

»Sobald nun eine Darstellung einen dieser Punkte vermissen läßt, soll man sie als überflüssigen Schmuck betrachten.«¹⁴⁹

Bei allen Fakten soll die göttliche Vorsehung aufgezeigt werden. Die Kinder soll man auch über die Schwierigkeiten der historischen Methode informieren, damit sie nicht meinen, alles sei so leicht. Sie sollen die Interessen und Ideale der Geschichtsschreiber und die mächtige Rolle des Zufalls neben der göttlichen Vorsehung kennenlernen.

Im Vordergrund soll das Zeitgeschehen stehen, da dies den Leser am meisten tangiere.

Diese Form der didaktischen Darstellung steht noch ganz in der Tradition der Traktatliteratur der *Erudits* mit ihrer Vorstellung von der Geschichte als moralischer Anstalt.¹⁵⁰ Sie enthält noch keine Potentiale für ein relativierendes Verständnis, das Droysen so formulierte:

»Lehrhaft ist die Geschichte nicht weil sie Muster zur Nachahmung oder Regeln für die Wiederverwendung gibt, sondern dadurch, daß man sie im Geiste durchlebt und nachlebt.«¹⁵¹ Das Denken Lenglets vom lehrhaften Charakter der Geschichte hat der Historismus mit seiner Betonung der Einmaligkeit der Ereignisse aufgehoben. Die heutige Geschichtswissenschaft beschäftigt sich wieder mit diesem Problem: Herman Heimpel hat einen Unterschied zwischen geschichtlicher Lehre und historischer Bildung gemacht, wobei er hervorhebt, daß die Geschichte nur Lehren »aus dem Erfahrungsbereich der Lebenden [gebe, aus dem] Bereich einer vertrauten Welt, die bestenfalls bis in die Vätergeneration zurück verlängert werden kann.«¹⁵²

R. Wittram hat dieselbe Unterscheidung getroffen und meint in Anlehnung an Heimpel: »Die historische Bildung hat eine viel hintergründigere, viel unauffälligere und auch unsichere Funktion [als die geschichtliche Lehre]. Sie bewahrt vor unangemessenen Verallgemeinerungen, sie macht vorsichtig, wissend und skeptisch und ist immer in Versuchung, ihrer Konstitutionsschwäche durch die Bluttransfusion subjektiver Erfahrung aufzuhelfen.«¹⁵³

Zusammenfassung: Bedeutung von Lenglets Werk

Lenglet stand noch stark in der Tradition einer theozentrischen Geschichtsauffassung, deren Anfänge im frühen Mittelalter liegen. Nur besteht zwischen ihm und der Schule der Mauriner der Unterschied, daß ihn diese Auffassung nicht hindert, am gesamten damals existierenden historiographischen Material nicht nur eine destruktive Kritik zu üben, sondern zugleich auch selbst in Anlehnung an die genannte Schule Kriterien zur Unterscheidung seines Materials nach Echt und Unecht, Richtig und Falsch zu entwickeln.

In seiner Universalgeschichte treten Ansätze zu einem modernen Geschichtsverständnis auf, das von der historischen Individualität ausgeht. Diese Ansätze tauchen allerdings nur unsysteme-

¹⁴⁸ Vgl. Anm. 25.

¹⁴⁹ LENGLET, Bd. V, S. 313: . . . *on doit la regarder comme ornement superflu, qui charge un édifice.*

¹⁵⁰ Vgl. SEGAL, A study, S. 22 und 34.

¹⁵¹ DROYSEN, S. 362.

¹⁵² HERMANN HEIMPEL, Entwurf einer deutschen Geschichte, in: Der Mensch in seiner Gegenwart, Göttingen 1954, S. 194.

¹⁵³ WITTRAM, S. 118f.

matisch in seinem Werk auf, ohne daß sie weitergeführt würden. La Popelinière und Bolland haben zwar bereits nach der Richtigkeit der Quellenaussagen und der Tatsächlichkeit der Ereignisse gefragt, aber ersterer hat noch nicht primäres Material verwendet. Gerade hier liegt ebenfalls ein entscheidender Ansatz »historischen Forschens«, das dann im 19. Jahrhundert über den politischen Aufstieg des Bürgertums und die systematische Entwicklung der Philosophie zunächst durch Niebuhr und Ranke seinen Aufschwung nahm und zu dem Pierre Bayle,¹⁵⁴ die Mauriner, Mabillon und Lenglet-Dufresnoy im Bereich der Methodologie wegweisende Leistungen beigetragen haben.¹⁵⁵

¹⁵⁴ Zum Einfluß Pierre Bayles auf Lenglet vgl. SEGAL, *A study*, S. 22 und ders. *Tradition and change*, S. 87. Vgl. des weiteren Ernst CASSIRER, *Die Philosophie der Aufklärung*, Tübingen 1932, S. 269 ff.

¹⁵⁵ FUETER, S. 310: »Erst die gelehrte Forschung des 19. Jahrhunderts hat sie [die Untersuchungen der Benediktiner] eigentlich fruchtbar gemacht. Daß sie das tun konnte, ist allerdings das größte Lob, das man den Maurinern und ihren Geistesverwandten spenden kann.« Vgl. Voss, *Das Mittelalter* (Vgl. Anm. 2), S. 137 und SEGAL, *Tradition and change*, S. 112–117.